

Aus dem Klinischen Institut der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie
(Max-Planck-Institut) München (Direktor: Prof. W. WAGNER)
und der Nervenklinik der Universität München (Direktor: Prof. G. STERTZ).

Untersuchungen über die Wahrnehmung.

I. Mitteilung.

Veränderungen der Wahrnehmungswelt bei beginnendem, primären Wahn.

Von

PAUL MATUSSEK.

(Eingegangen am 12. April 1952.)

Einleitung.

Der Wahn ist ein Symptom bei den verschiedensten Erkrankungen. Während aber das psychopathologische Interesse am Wahn bei den ätiologisch geklärten Krankheitsbildern (Paralyse, Postencephalitis u. a.) nachließ, bildet der Wahn der endogenen Psychosen nach wie vor einen Hauptgegenstand psychopathologischer und damit auf diesem Gebiet auch klinischer Forschung. Der internationale Psychiaterkongreß in Paris (1950) widmete diesem Thema eine eigene Session.

Hier, wie auch an anderen Orten, wo man sich um die Psychopathologie des Wahns bemüht, fällt aber auf, daß auch bei der rein psychopathologischen Fragestellung die biologische Problematik immer mehr an Gewicht gewinnt. Das könnte den Anschein wecken, als ob die Psychopathologie wenig oder vielleicht gar nichts Entscheidendes mehr über die Psychopathologie des Wahns, speziell über die Differenzierung bei den einzelnen Krankheitsbildern aussagen kann. Dieser Anschein wird auch von manchem Psychiater als der Ausdruck der wirklichen Situation gewertet: Der Beitrag der Psychopathologie zu einer Klärung des echten Wahns und letztlich des Psychoseproblems ist unwesentlich. So verwundert es nicht, daß die biologische Forschung ein immer größeres Gewicht gewinnt.

Damit wird aber diesem Forschungsgebiet innerhalb der Psychiatrie eine schwere Bürde aufgeladen. Sollte auch später einmal die Entledigung einer wichtigen Aufgabe der Psychiatrie, nämlich die psychopathologische Erforschung der Psychosen, von der Klinikpraxis schmerzlos ertragen werden können, so ist sie heute nicht ohne nachteilige Konsequenzen. Denn abgesehen von den klinischen, diagnostischen Schwierigkeiten auf Grund des Mangels einer genügend differenzierten Psychopathologie leidet die somatische Forschung innerhalb der Psychiatrie zum Teil auch an der zu groben Bestimmtheit des zu untersuchenden

Materials. Wenn z. B. biochemische Befunde an Geisteskranken gemacht werden, für die, wie in einem Fall von SPEIJER, im Laufe der Zeit 6 verschiedene Diagnosen gestellt wurden, dann sind solche Untersuchungen im Hinblick auf ein differenziertes Krankheitsbild von begrenztem Wert.

Vor der Differenzierung der Psychosen, mit welchen Mitteln sie auch immer erstrebt wird, steht als methodische Forderung eine differenziertere Psychopathologie. Eine solche Forderung ist keineswegs illusorisch. Man braucht nur daran zu denken, daß die gegenwärtige Psychopathologie zum größten Teil noch lebt von den Anschauungen und Begriffen einer alten Psychologie, die wegen ihrer Grobheit und partiellen Ungenauigkeit von der Normalpsychologie größtenteils schon längst hinter sich gelassen wurde. Und wenn man sich erst vor Augen führt, wie nachhaltig die Psychopathologie — in erster Linie die deutschsprachige — von der Gegenüberstellung „verständlicher“ und „unverständlicher“ Seelenerscheinungen beeinflußt wurde, erscheint einem die Notwendigkeit einer differenzierteren Psychopathologie noch einleuchtender. Mit der Methode des Verstehens kann nämlich über gewisse psychische Symptome nicht mehr ausgesagt werden, als daß sie eben „unverständlich“ sind.

Überdies läßt bei Anwendung dieser Methodik das Interesse an den abnormen Seelenerscheinungen in dem Augenblick nach, wo man an die Grenze des „Verständlichen“ gestoßen ist und so das „Unverständliche“ herausgearbeitet hat. „Unverständlich“ hieß und heißt noch immer: Nur somatisch erklärbar und nicht mehr psychologisch ableitbar. Der primäre Wahn sei eben ein „organisches Syndrom“. Demzufolge wehrte man sich förmlich von seiten der verstehenden Psychopathologie gegen jeden Ansatz, der das „Unverständliche“ psychologisch verständlich machen wollte.

Diese von JASPERS inaugurierten und noch heute stark verbreiteten Ansichten berücksichtigen nicht die Tatsache, daß auch bei körperlich verursachten Primärsymptomen eine psychologische Untersuchung sinnvoll ist. Man darf bloß nicht das Einfühlen zum alleinigen Mittel der Psychopathologie machen, sondern muß auch die seelische Struktur der „unableitbaren“ Primärsymptome zu begreifen suchen, unabhängig von der wissenschaftlich wenig ergiebigen Frage, ob ein Symptom einfühlbar ist oder nicht.

Problemstellung.

Die Untersuchung einer ganz bestimmten, bisher als „unverständlich“ angesprochenen Wahnform, nämlich der Wahnwahrnehmung, ist daher zum Gegenstand dieser Arbeit gemacht worden. Es wird aber nicht gefragt: „Was ist der Wahn bzw. die Wahnwahrnehmung“, sondern: „Welche Veränderungen des Erlebens finden sich bei den sogenannten Wahnwahrnehmungen und wie lassen sich diese differenzierter und adäquater als bisher psychologisch einordnen und begreifen“.

Gleich eingangs ist einschränkend hervorzuheben, daß *keineswegs alle* vorhandenen, sondern *nur ein Teil* der Veränderungen untersucht werden konnte. Infolgedessen können die hier entwickelten Ergebnisse noch nicht zu einer Definition des Wahns oder einer umfassenden Erklärung verwertet werden. Dazu sind noch weitere Einzeluntersuchungen erforderlich.

Ein solches Vorgehen, nämlich die Frage nach der psychologischen Struktur des Wahns erst im Anschluß an die Erforschung einzelner Veränderungen anzuschneiden, ist um so naheliegender, als der Wahn fast durchweg als das „Endergebnis“ vielfältiger Störungen angesehen wird. Will man also den Wahn begreifen, muß man zunächst das untersuchen, was diesen Wahn konstituiert, ein Erfordernis, das erst kürzlich wieder von STECK ausgesprochen wurde.

Begründung der Problemstellung aus der gegenwärtigen Problemlage.

Die Wahl der Wahnwahrnehmung und nicht einer anderen „unverständlichen“ Wahnform zum Gegenstand der Untersuchung erfolgte zunächst aus klinisch-diagnostischen Erwägungen. Hat sich doch die *Wahnwahrnehmung* in der Forschung der letzten Jahrzehnte als ein immer *gewichtigeres* Symptom des primären Wahngeschehens erwiesen. Bei JASPERS noch gleichrangig neben anderen primären Wahnerlebnissen stehend, wurde die Wahnwahrnehmung in der Folgezeit zu dem Symptom, welches am zwingendsten die Diagnose Schizophrenie rechtfertigt. Das wurde am ausgeprägtesten von KURT SCHNEIDER entwickelt und begründet.

Die wachsende Bedeutung der Wahnwahrnehmung für die Klinikpraxis war eine *Folge der angewandten Methodik*. Denn mittels des Verstehens bekommen unwillkürlich die Symptome den diagnostischen Vorrang, die sich als schlechthin uneinfühlbar erweisen, ohne daß sie „sachlich“ schizophrener sein müßten als die anderen. Die Wahnwahrnehmung scheint nun für den „verstehenden Psychopathologen“ am uneinfühlbarsten zu sein, zum mindesten hält man sie meistens für unverständlicher als die Wahneinfälle, die im Gegensatz zu den Wahnwahrnehmungen „stets der präpsychotischen Gedanken-, Wert- und Triebwelt“ entspringen würden und überdies jedes „spezifische Aussehen“, nämlich die Zweigliedrigkeit, vermissen ließen (KURT SCHNEIDER). Wenn jemand in gewissen Schmutzresten auf der Straße eine Anspielung auf seine Sexualität erlebt, so sei das unverständlicher als z. B. der Wahneinfall, sich für einen Propheten zu halten. Das „Unverständliche“ der Wahnwahrnehmung liege dabei nicht in der Wahrnehmung — diese sei „ungestört“ — sondern in der abnormen Sinngebung einer an sich normalen Wahrnehmung.

Die Schwierigkeiten, die sich aus einer solchen Auffassung für das Wahnproblem ergeben, verhehlt KURT SCHNEIDER nicht. Eine davon sei die Unmöglichkeit einer strukturpsychologischen Unterscheidung zwischen echter, primärer Wahnwahrnehmung und wahnähnlicher Erlebnisreaktion. Da diese Schwierigkeit für die Klinikpraxis aber von nicht

geringer Bedeutung ist, drängt es zu einer differenzierteren Untersuchung der Wahrnehmung.

Neben diesem klinisch-diagnostischen Grund legt ein psychopathologisch-sachlicher Grund die Untersuchung der Wahrnehmung nahe. Heute, wie auch schon in der klassischen Psychiatrie, hält man die *Wahrnehmung* bei den primären *Wahrnehmungen für ungestört*. Zumindest seien Veränderungen der Wahrnehmung selten (etwa bei den Weltuntergangserlebnissen [WETZEL]) und von untergeordneter Bedeutung. Entgegengesetzt lautende Ansichten, z. B. die von BERZE, der die durch den Prozeß gesetzte primäre Insuffizienz der psychischen Aktivität in allen Funktionen, also auch in der Wahrnehmung, zu erkennen glaubte, konnten sich nicht durchsetzen.

Eine so durchgängige Ablehnung jeder Wahrnehmungsstörung erscheint auf dem Hintergrund einer heute wieder stärker vertretenen These eigenartig. Nach dieser wird eine Alterierung sämtlicher psychischer Funktionen, wenn auch in verschiedener Stärke und Art, angenommen. Demnach müßte auch die Wahrnehmung beim akuten prozeßhaften Wahngeschehen irgendwie geartete Veränderungen zeigen.

Dafür sprechen auch gewisse Erlebnisse von akuten Schizophrenen, wie etwa in den Fällen, wo die Kranken berichten:

„Die Leute schafften so rasch, so hastig, als wenn sie im Akkord schaffen täten.“

„Der Himmel war so trüb, lag so tief und so drückend unten.“

„Die Sonne scheint auch ganz anders, viel heller; früher wars, als wenn sie nur auf einem Platz geschienen hätte.“

„Die Autos sind so gesaust, die Eisenbahnwagen und die Schienen knirschten so, als wenn sie nicht geölt wären“ (GRUHLE).

Daß diese Erlebnisse für den Wahn bedeutsame Wahrnehmungsveränderungen enthalten, wie man es auf den ersten Blick annehmen würde, lehnt man heute allgemein ab, und zwar aus den Gründen, die GRUHLE an einem charakteristischen Beispiel entwickelt:

„(Eine Kranke gibt an:) ‚Die Leute hatten alle so komische Mäntel an, das fiel mir auf‘. (Inwiefern waren sie komisch?) ‚Es waren so dunkle Mäntel‘. (Sind denn dunkle Mäntel besonders auffallend?) ‚Das nicht gerade, aber ich merkte doch etwas‘. (Was merkten Sie denn?) ‚Es waren Mäntel, wie man sie zu Begräbnissen trägt‘.“ GRUHLE folgert nun: „Bei solchen Ausfragungen, wie man sie hundertfach anstellen kann, läuft alles immer wieder darauf hinaus, daß am Objekt schließlich doch nichts wahrnehmungsmäßig ‚komisch‘ ist, sondern daß etwas Alltäglichen, wie hier die dunkle Mantelfarbe, plötzlich etwas *bedeutet*; hier die Anspielung auf ein Begräbnis und damit schließlich auf *ihr* Begräbnis.“

Die Kranke sagt hier deutlich, daß ihr die Mäntel als komisch aufgefallen seien. Sie konstatiert also irgendeine Veränderung in der äußeren Anschauungswelt. Da sie aber ihren Eindruck nicht näher beschreiben, ja man möchte fast sagen, nicht „verständlicher“ begründen kann, laufen nach GRUHLE alle solche Befragungen immer wieder darauf hinaus, daß

am Objekt schließlich doch nichts komisch sei. Nur für den „oberflächlich“ Hinhörenden könne sich der Gedanke eines in der Wahrnehmung fundierten Wahnanlasses aufdrängen.

Diese im Gegensatz zum Erleben der Kranken stehende Ansicht läßt sich nur von den *wahrnehmungspsychologischen Voraussetzungen* der verstehenden Psychopathologie begreifen. Denn deren Grundanschauungen sind in den entscheidenden Punkten identisch mit der Wahrnehmungslehre der alten Elementenpsychologie, was sich klar in folgenden Formulierungen von JASPERS über die Wahrnehmung zeigt:

„Bei Wahrnehmungen sowie bei Vorstellungen unterscheiden wir drei Elemente: Das Empfindungsmaterial (z. B. rot, blau, Ton in der Höhe c usw.), räumliche und zeitliche Ordnung und den intentionalen Akt (die meinende Gerichtetheit auf etwas, die Vergegenständlichung). Das Empfindungsmaterial wird durch den Akt gewissermaßen beseelt, gewinnt erst durch ihn mit der Gegenständlichkeit seine Bedeutung. Man nennt diesen Akt auch Gedanken, Bedeutungsbewußtsein.“

Danach geht man nicht von der unmittelbaren „ungeteilten“ Anschauung aus, um anschließend die „Gesetzmäßigkeit“ der Anschauungswirklichkeit ausfindig zu machen, sondern beginnt mit einer von dem unmittelbaren Erleben losgelösten Abstraktion. Denn in der Anschauung finden sich keine Empfindungselemente, die von höheren Funktionen beseelt werden könnten¹.

Die Konsequenzen dieser Wahrnehmungslehre für das Wahnproblem zeigen sich in der Ablehnung jeder für den Wahn charakteristischen Wahrnehmungsstörung. Da man nämlich bei den Schizophrenen die einzelnen „Bestandteile“ als intakt zu erkennen glaubte, hielt man die ganze Wahrnehmung für ungestört, wie dies wieder von GRUHLE in klarer Weise ausgesprochen wird:

„Der Kranke ist nicht in den sogenannten elementaren Bestandteilen seiner Wahrnehmungserlebnisse gestört (Farbe und dergleichen), nicht in deren gestaltlicher Formung (dies ist ein so geartetes Gebilde), nicht in der hinzutretenden Sinnformung, dem Sinnerlebnis (das ist ein Tisch), nicht in einer weiteren verarbeitenden Funktion der Intelligenz (es ist ein Rokokotisch), sondern nur in dem Zwang zur Symbolerfassung.“

Die hier zugrunde liegende Wahrnehmungslehre steht im *Gegensatz zu moderneren Anschauungen über die Wahrnehmung*. Sie ist vor allem nicht in Einklang zu bringen mit den zahlreichen, auch experimentell erhärteten Befunden der Gestaltpsychologie.

Wir werden daher zu fragen haben, ob nicht bestimmte Erlebnisse von Wahnkranken, die auf den ersten Blick als Wahrnehmungsveränderungen

¹ Auf einer im Grunde ähnlichen Anschauung von der Wahrnehmung war auch meine Untersuchung über „Das psychotische und nicht-psychotische Bedeutungsbewußtsein“ (1949) aufgebaut. Daher war es mir damals auch nicht möglich, nämlich mit den Mitteln der Aktpsychologie HUSSERLS, einen wirklichen Gegensatz zwischen psychotischem und nicht-psychotischem Bedeutungsbewußtsein zu konstatieren.

imponieren, sich mit den Mitteln der Gestaltpsychologie besser begreifen lassen als mit den Vorstellungen einer älteren Wahrnehmungslehre.

Darüber hinaus sei noch ein dritter Grund erwähnt, der die Wahnwahrnehmung als ein vordringliches Problem der Wahnforschung erscheinen läßt. Wir meinen hier die immer stärker vertretenen Ansichten über die *Beziehung zwischen Persönlichkeit und Wahn*. Gerade die Untersuchungen der Wahnwahrnehmungen können auf diese Problematik einiges Licht werfen. Einerseits wird nämlich hervorgehoben, besonders von KURT SCHNEIDER, daß die Wahnwahrnehmungen bei weitem nicht so deutliche Beziehungen zur präpsychotischen Welt der Kranken aufweisen wie der Wahneinfluss. Andererseits wird betont, und zwar nicht nur von der Psychoanalyse, daß sich auch in den Wahnwahrnehmungen die „Nöte, Absichten und Wünsche“ der Persönlichkeit manifestieren. Es sei hier nur an die daseinsanalytischen Arbeiten von BINSWANGER, MINKOWSKI, STORCH u. a. erinnert.

Bei diesen Befunden erhebt sich allerdings immer wieder die schon von JASPERS gestellte *Frage nach der Wahnfunktion*. Warum erlebt ein Verfolgungswahnsinniger, hinter dessen Wahneindrücken daseinsanalytisch gesehen z. B. ein Entwurf der Angst steht, nicht in jedem Objekt, sondern nur an ganz bestimmten Gegenständen den Verfolger? Warum wird, wie schon GRUHLE fragte, der eine Gegenstand bedeutungsbeschwert und der andere „normal“ erlebt?

Diese Frage hält neuerdings G. SCHMIDT nur durch einen „Rückgriff auf die Persönlichkeit, auf deren Erlebnisse, Erfahrungen, Neigungen“ für beantwortbar. Damit ist aber das Problem noch keineswegs gelöst. Denn auch in gesunden Tagen geht die Persönlichkeit in die wahrnehmungsmäßig erlebte Bedeutungswelt ein, ohne daß diese wahnhaft verkannt wird. Es muß also ein Unterschied zwischen der gesunden und der krankhaft veränderten Persönlichkeit mit ihrer ungeklärten Wahnfunktion bestehen.

Einen Schritt weiter in der Erklärung geht STORCH, wenn er über die Bestimmung des Wahns aus der Persönlichkeit hinaus das veränderte In-der-Welt-sein als Resultat einer anderen Bewußtseinsebene beschreibt. In dieser Ebene habe „alles Erscheinende elementaren Ausdruckscharakter“ wie in der primitiven Welt. Das dadurch von STORCH anerkannte veränderte Gesicht der äußeren Anschauungswelt würde man am ehesten auf eine veränderte Wahrnehmung zurückführen, zumal in dieser Welt die Bedeutungen der Gegenstände sich ständig ändern sollen. Es fragt sich nur, ob der Schizophrene *alles* Erscheinende ausdruckshaft erlebt. Der Kranke vermag nämlich viele Objekte in der gegenständlichen, alltäglichen Bedeutung — und nicht nur ausdruckshaft — zu erfassen. Darüber hinaus wäre ein Leben in einer Welt, wo *jeder* Gegenstand ausdrucksföchtig ist, unmöglich, genau so unmöglich wie in einer Welt, wo die Bedeutungen ständig wechseln und nichts Eindeutiges wahrgenommen werden kann, was nach STORCH sowohl bei Schizophrenen wie auch bei Primitiven der Fall sein soll. Eine Welt, die keine feste Bedeutung hat und nur Ausdruckscharakter besitzt, kann kein Leben in sich bergen.

Diese Schwierigkeiten, die die Annahme einer durchgängigen und ausnahmslosen „Physiognomierung“ der Außenwelt mit sich bringt, ergibt sich zu einem

gewissen Teil aus dem Ansatz der älteren Psychologie. Sie verfügt nämlich über keine differenzierteren Bestimmungsmöglichkeiten der für die Wahrnehmung bedeutungsvollen Wahrnehmungssachverhalte. Neuerdings hat ZURT diese in der bisherigen Psychopathologie liegenden Schwierigkeiten dadurch zu umgehen versucht, daß er die primären Wahnerlebnisse von einem tieferen Ansatz, nämlich von einem anthropologischen Aspekt aus zu erklären unternahm. Er kommt dabei in seiner sehr aufschlußreichen Studie zu einem scheinbar entgegengesetzten Ergebnis wie STORCH. Die entscheidenden Störungen des primären Wahnkranken lägen nicht in der Physiognomierung der Welt, sondern gerade im umgekehrten Vorgang: Die normalerweise vorhandenen Physiognomien von Personen, Pflanzen und Dingen seien gestört bzw. aufgehoben. Die natürlichen Beziehungen zwischen der „Erscheinung und dem in ihr sich offenbarenden Wesen“ beständen nicht mehr. An deren Stelle träte eine symbolhafte, der oberflächlichen Physiognomie anhaftende Vieldeutigkeit. Die Welt erhält also nicht, wie STORCH annimmt, verstärkten Ausdruckscharakter, sondern sie wird ihrer Physiognomien beraubt.

ZURT zählt diese Störungen zu den krankhaften Abwandlungen des ästhetischen Erlebnissbereiches, die, wo immer sie auftreten, wegen ihrer sehr zentralen Lokalisation auch Änderungen im Wesen des Menschen ergeben würden.

Aus all den hier kurz skizzierten, zum Teil sich widersprechenden Lösungsversuchen, die im Grunde genommen alle *eine* Wesensseite des Wahrnehmungsproblems beleuchten, dürften die Schwierigkeiten ersichtlich sein, die sich einer umfassenderen psychopathologischen Bestimmung der bei den Wahrnehmungen vorhandenen Störungen entgegenstellen. Da sich die Grundlagen der Elementenpsychologie, die teilweise noch in der gegenwärtigen Psychopathologie weiter wirken, als das schwerste Hindernis für die Bestimmung der Wahrnehmung erwiesen haben, wählen wir für unsere Untersuchung den Ansatz der Gestaltpsychologie. Hat sich doch dieser gerade auf dem Gebiet der Wahrnehmung als äußerst fruchtbar erwiesen.

Wahrnehmungspsychologische Vorbemerkungen.

Zum Verständnis des Folgenden ist es daher notwendig, sich den Ansatz der Gestaltpsychologie, der sich von dem der älteren Psychologie wesentlich abhebt, kurz zu vergegenwärtigen.

Dieser Unterschied bezieht sich im Rahmen unserer Arbeit auf den eigentlichen Ausgangspunkt der Psychologie. Während man früher — oft unbemerkt — von der physikalischen Wirklichkeit ausging und die Anschauungswirklichkeit an dieser „kontrollierte“, hält man sich heute strenger an die erlebte Wirklichkeit und sieht in der Anschauungswirklichkeit den Maßstab für jegliche Prüfung des Befundes. Das Verhältnis von Anschauungswirklichkeit und physikalischer Wirklichkeit wird zwar auch heute als Problem empfunden, aber es steht nicht mehr am Anfang, sondern am Ende der Untersuchungen. BLEULER ist in der Psychiatrie ein sehr schönes Beispiel für den letztlich in der physikalischen Welt verankerten psychologischen Ansatz. Seine wahrnehmungspsychologische Grundthese lautet: „Wir nehmen nicht die Dinge, sondern Neurokymsschwankungen wahr.“

Macht man mit der erlebten Wirklichkeit ernst, dann wird man zur Wahrnehmung alles das rechnen müssen, was in der äußeren Anschauung unmittelbar angetroffen wird, wie etwa die Höhe, Tiefe oder Farbe des Himmels, das Knirschen der Schienen usw. Auch die von der älteren Psychologie auf die „höhere Funktion

der Seele“ zurückgeführten Eigenschaften des Gegenstandes, z. B. die Gestalt des Rokokotisches, werden wahrgenommen, wenn sie direkt am Gegenstand angetroffen werden. In der äußeren Anschauungsgegebenheit läßt sich das Denken und die übrigen „höheren Funktionen“ von den niederen elementaren Bestandteilen nicht scharf trennen. Sie sind in jeder Wahrnehmung unmittelbar mitgehalten, auch schon beim neugeborenen Kind, dem eine ältere Psychologie immer nur Empfindungen — als „Photographie der Außenwelt“ — und keine gestalteten Erlebnisse zugeschrieben hat.

Zwar gibt es psychologisch den Unterschied von unmittelbar angetroffenen und „hineingelegten“ Eigenschaften der äußeren Wahrnehmungswelt. Aber dieser Unterschied ist nicht mehr ein nachträglich konstruierter von Empfindungen und irgendwelchen Intentionen, sondern ein *Unterschied von wirklich angetroffener und vergegenwärtigter seelischer Wirklichkeit*. Danach gehören Halluzinationen, Wahrnehmungen, Träume usw. zur ersten, während z. B. das Wissen um die Körperorgane zu der vergegenwärtigten seelischen Wirklichkeit zu zählen ist. Dieser anschauliche, leicht nachzuweisende Gegensatz wurde von dem Denken der alten Psychologie nicht immer ernst genommen. Man konnte sich nicht damit vertraut machen, daß das Wissen um einen noch so gesicherten Tatbestand anschaulich weniger wirksam sein kann als z. B. alle noch so unsinnigen Phantasiegebilde. Man tat die letzteren einfach als unverlässlichen Schein ab und versuchte sie so schnell wie möglich auf irgendwelche „gesicherten“ Größen — diese waren letztlich physikalischer Natur — zurückzuführen.

Dem *Anschauungsvorrang der angetroffenen vor der vergegenwärtigten Wirklichkeit* wurde man damit nicht gerecht. Das wirkte auf die Dauer um so hemmender, als sich die angetroffene Wirklichkeit durch eine Reihe *funktionaler* Kriterien von der vergegenwärtigten Wirklichkeit abhebt. METZGER hat dies sehr schön zusammengestellt. Er weist u. a. auf die Resistenz der Anschauungswelt gegenüber manchen Urteilen hin, die die eigentlichen Verhältnisse besser kennen. Beispiel: Die gegen das bessere Wissen fortbestehenden Sinnestäuschungen. Oder: Die Unheimlichkeit eines Ortes, an dem ein Mord verübt wurde, vermag sich auch gegen die nüchterne Erkenntnis durchzusetzen. Oder: Ein hell beleuchtetes graues Papier wirkt als schwach beleuchtetes weißes Papier, auch wenn man weiß, daß es sich um graues handelt.

Der *Gegensatz von Wahrnehmen und Denken* ist in dieser Arbeit nur insofern von Bedeutung, als er sich auf den Unterschied von angetroffener und vergegenwärtigter seelischer Wirklichkeit bezieht. Das am Objekt unmittelbar Vorgefundene gehört danach zur Wahrnehmung, während alles „sich eine Eigenschaft vergegenwärtigende Meinen, Intendieren, Deuten“ zum Denken im allgemeinen Sinn zu zählen ist. Es wird also zu fragen sein, was bei der Wahrnehmung wirklich am Gegenstand *angetroffen* und was bloß in ihn „*hineingedeutet*“ ist. Nur eine solche Unterscheidung vermag auch den in der normalen Wahrnehmung vorhandenen Verhältnissen gerecht zu werden. Sie bewahrt einen überdies vor einer abstrakten Psychopathologie, wie sie einem in manchen bis zur Ermüdung durchgeführten Auseinandersetzungen über die Zuordnung gewisser psychischer Elemente zu bestimmten Symptomen entgegengetreten ist.

Auf weitere, für unser Thema wichtige gestaltpsychologische Voraussetzungen möchten wir hier nicht eingehen, zumal diese ja CONRAD in detaillierten und zahlreichen Untersuchungen über das Aphasieproblem näher entwickelt hat. Die gestaltpsychologische Untersuchung der schizophrenen Symptomatik hat CONRAD nicht nur gefordert, sondern er hat auch selbst manches über die Struktur der Wahrnehmung generell hervorgehoben, was im einzelnen nun Aufgabe unserer Untersuchung sein wird.

Methodik und Aufbau der Arbeit.

Wir konnten uns bei unseren Untersuchungen nicht auf bestimmte Test-Verfahren stützen. Eine auftragsgemäße Einstellung zu einer Situation, wie es ja bei jedem Test der Fall ist, kann die spontan erlebte äußere Anschauungswelt des Kranken erheblich beeinflussen, was bei unserer Fragestellung vermieden werden mußte. Wir waren daher auf möglichst genaue Schilderungen angewiesen, die wir meistens nach Abklingen der akuten Erscheinungen von genügend intelligenten Kranken erhielten. Darüber hinaus konnten in bezug auf bestimmte Phänomene die Fälle anderer Autoren herangezogen werden.

Da die klinisch gewöhnlich als Wahrnehmungen angesprochenen Erscheinungen keineswegs immer die gleiche psychologische Struktur zeigen, wie es sich bei unseren Untersuchungen ergab, verfolgten wir *nur die Wahrnehmungen* näher, bei denen deutlich ein „*gesteigertes und erweitertes Hervortreten von Wesenseigenschaften*“ zu beobachten war. Damit sind unsere Ausführungen nur auf einen, unseres Erachtens allerdings sehr großen Teil der sogenannten Wahrnehmungen zutreffend. Die Herausarbeitung des Zusammenhanges zu anderen Wahnphänomenen, wie etwa der Wahnbewußtheit, der Wahnstimmung, der Ich-Beziehung u. a. erfolgt nicht, um zunächst einmal die eine Erscheinung möglichst genau und ausgiebig darzustellen und die Phänomene am Wahnkranken zu beobachten, die mit der erwähnten Eigenart in Zusammenhang zu stehen scheinen.

Auch aus Gründen der Übersichtlichkeit sollte die Arbeit nicht erweitert werden. Ihr Ergebnis ist schon jetzt nur dann zu verstehen, wenn die beiden Mitteilungen als eine Einheit betrachtet werden. Die folgende Mitteilung enthält wesentliche Gesichtspunkte zur Unterbauung des im Vorangegangenen entwickelten Standpunktes.

Da es sich zum großen Teil um die Einordnung bekannter, wenn auch psychopathologisch „unverständlicher“ Erlebnisse unter neuen Gesichtspunkten handelt, können wir nicht umhin, diese psychologischen Gesichtspunkte in dem zum Verständnis notwendigen Rahmen näher zu entwickeln. Die Hinweise auf bestimmte Ergebnisse der modernen Psychologie, besonders der Gestaltpsychologie, sind daher unerlässlich, zumal die hier besprochenen Phänomene solche psychotische Erscheinungen sind, die die verstehende Psychopathologie als „unverständlich“ bezeichnet. Zur Aufklärung dieser „Unverständlichkeit“ bedarf es daher, wie eingangs bemerkt, differenzierterer Mittel, wobei die hier entwickelten zunächst nicht mehr als ein erster Ansatz sein können.

Was den Aufbau der Arbeit betrifft, so behandeln wir in der ersten Mitteilung hauptsächlich die vor dem Manifestwerden der Wahrnehmung liegenden Veränderungen. Denn sie sind für das Primärsymptom von entscheidender Bedeutung. Es sind Symptome, die sich nicht

immer als schlechthin unverständlich im Sinne von JASPERS einordnen lassen, aber doch den Kern zu den späteren Veränderungen in sich tragen. Deswegen legt man mit Recht von der Daseinsanalyse her größten Wert auf die Analyse dieser Erscheinungen.

Rein terminologisch wäre noch zu erwähnen, daß im Laufe der Untersuchungen die Ausdrücke „Wahnwahrnehmung“ und „abnormes Bedeutungsbewußtsein“ der allgemeinen Gepflogenheit entsprechend synonym verwandt werden.

Ein Fall.

Bei der Wiedergabe des folgenden Falles beschränken wir uns auf die für uns wesentlichen Abschnitte der Krankengeschichte.

Der 38jährige Bauleiter R. wurde im April 1950 mit einer akuten Schizophrenie in unsere Klinik eingeliefert. Mit 16 Jahren hat er hintereinander zwei schizophrene Schübe durchgemacht. In der Breslauer Nervenklinik gelegen. Wegen dieser Erkrankung später vom Militärdienst befreit. Arbeitete zur größten Zufriedenheit als Bauleiter und wurde Ende des Krieges beim Volkssturm eingesetzt. Kam in russische Gefangenschaft. Dort vermutlich einen weiteren schizophrenen Schub. Ende 1949 aus der Gefangenschaft entlassen, außer einigen leichten dystrophischen Störungen keinerlei körperliche Krankheiten.

Nach kurzem Aufenthalt bei seiner Frau, die als Ostflüchtling in Oberfranken eine neue Heimat gefunden hatte, ging er in ein Erholungsheim für Heimkehrer. Dasselbst aber nur äußerliche Entspannung, innerlich von Gedanken um Zukunft gequält. „Werde ich bald eine Anstellung finden? Habe ich noch meine Fähigkeiten von früher? Kann ich meine Familie ernähren?“ Lernte zu dieser Zeit eine Frau kennen, eine angebliche Arztwitwe, die sich bald in sein Vertrauen einzuschleichen wußte und schnell seine Liebe gewann. Sie wollte ihm 10000 Mark für den Ausbau eines Baugeschäftes verschaffen. Bestach aber auch durch das „mitfühlende und weiche Wesen“. War von ihr stark hingerissen. Andererseits machte er sich viele Gedanken über seinen Ehebruch. Dadurch Verstärkung der inneren Zerrissenheit. Nach dem Aufenthalt im Erholungsheim wochenlang vergebliche Arbeitssuche in München, bis er schließlich auf einen Unternehmer traf, der mit ihm ein Baugeschäft gründen wollte. Das Gelingen des Planes hing vor allem von Kreditbewilligung ab. Trotz dieser Unsicherheit rechnete R. mit der baldigen erfolgreichen Gründung eines Baugeschäftes. Zum erstenmal seit seiner Rückkehr aus Rußland traf er sich Ostern 1950 mit seiner Frau. Er wollte ihr nur mit einigermaßen sicheren Berufsaussichten unter die Augen treten, und das war nun der Fall. Er gestand ihr seine Eheverfehlungen, worauf es zu einigen Auseinandersetzungen kam. Auch die Frau „beichtete“ ein Vergehen aus der Zeit während seiner Gefangenschaft. So waren diese äußerlich schönen Tage getrübt durch seelische Spannungen und Belastungen, die auch durch die Freude an dem 6jährigen Töchterchen nicht aufgehoben wurden.

Am Ostermittwoch 1950 fuhr R. zu geschäftlichen Besprechungen mit dem künftigen Compagnon nach München. „Innerlich war ich während der Fahrt sehr gespannt. Viele Gedanken tobten in mir. Werde ich meine Frau halten können? Ist es besser für uns auseinanderzugehen? Werde ich den beruflichen Anforderungen gewachsen sein? In diesen Seelenspannungen gewann schließlich ein Gedanke die Oberhand: Ich mußte und wollte durch ‚übermenschliche‘ Leistungen im Beruf das entfliehende Glück aufhalten. Daher schien mir in Zukunft alles darauf anzukommen, meine Berufsfähigkeiten noch stärker auszubauen. Wollte ich in

Zukunft den Anforderungen gewachsen sein, dann mußte ich hier telefonieren, dort Aufträge erteilen und in einem anderen Augenblick die Baustellen besichtigen, mit Vertretern verhandeln usw.“ So tauchte in ihm der Gedanke auf, sich für die vielfältigen, ihn erwartenden Aufgaben gleich hier in der Bahn zu üben. Er trat an den Schaffner heran und bat um die Aufgabe zweier Bahntelegramme, das eine an den „Hofer Anzeiger“, das andere an die „Süddeutsche Zeitung“. Der Beamte des D-Zuges lehnte ab, was R. sehr erbitterte. Es kam zu einer Auseinandersetzung. R. wies auf die Bahnvorschriften hin, nach denen jederzeit Telegramme angenommen werden mußten. Die Mitreisenden lächelten über den eifrigen Herrn. Welch ein Elan und Furor wegen dieser Telegramme! Die müssen ja sehr wichtig sein! Kann der sich überhaupt solche Ausgaben leisten? An der nächsten Bahnstation stieg R. empört aus und erkundigte sich bei dem Bahnhofsvorsteher, ob der Schaffner zur Aufnahme von Zugtelegrammen verpflichtet sei. Als „Sieger“ kehrte R. ins Abteil zurück und gab nun die so heiß erkämpften Telegramme auf. In dem einen bestellte er bei der Redaktion der Zeitung das Heimatblatt seiner Gegend, den „Hofer Anzeiger“. Zwei Tage zuvor nämlich hatte ein Agent dieser Zeitung bei ihm zuhause erfolglos um ein Abonnement geworben. An diesem Morgen aber las er die Zeitung in der Bahn und fand an einem Artikel so ein Gefallen, daß er die Zeitung abonnieren wollte. Zur sofortigen Bestellung der Bahntelegramme entschloß er sich auf Grund oben erwähnter Überlegungen. Im Telegramm an die „Süddeutsche Zeitung“ gab er eine Annonce seines Baugeschäftes auf. Oder genauer: Er kündigte zunächst nur eine „an der selben Stelle der Zeitung herauskommende Anzeige“ an. „Ich wollte den Lesern ein Rätsel aufgeben, sie sollten nicht sofort wissen, um was es sich eigentlich handelt, sondern durch die erste Anzeige etwas neugierig und gespannt werden.“ Daß die Mitreisenden in seinem Abteil über die Nichtigkeit des Textes leise lächelten, zumal bei dem Eifer, mit dem er die Aufgabe der Telegramme betrieben hatte, verstand er sehr gut. Er stellte sich auch die Reaktion seiner Frau vor. „Na, die hätte mir schon die Leviten gelesen. Die hätte mich für verrückt erklärt...“. Zur Entschuldigung sagte er sich, daß er durch die letzten Tage wohl etwas überreizt und nervös sei. „Das wird sich aber bald legen.“ An den Ausbruch einer Geisteskrankheit dachte er nicht.

R. stieg in Freising aus dem Zug aus, um einen ehemaligen Kameraden aus der Gefangenschaft aufzusuchen. „Es sollte ein Außenstehender auf mich beruhigend einwirken.“ Statt sich nun bei dem Freund durch einen ruhigen Gedankenaustausch zu erholen, ereiferte er sich in dessen Gegenwart über seine Berufspläne und redete sich in Erregung hinein. Er werde den Kampf gegen die Regierungen und den Flüchtlingsrat aufnehmen, falls diese ihm die beantragten Flüchtlingskredite nicht genehmigen sollten. Er sprach so hastig und erregt, daß er sich selber sagen mußte, sein Freund werde ja durch sein nervöses Auftreten einen „schönen Eindruck“ bekommen. Er hielt sich infolgedessen auch nicht mehr lange auf, sondern ging durch die kleine Stadt.

Am Ortsausgang bemerkte er einen zottigen Hund, der wild herumsprang und laut bellte. Der Anblick eines so naturhaften und ungezügigten Tieres beeindruckte ihn stark; er mußte sich richtig über den Hund freuen. Als er sich in dessen Nähe stellte, um zu urinieren, hörte der Hund plötzlich zu bellen auf und ging still um ihn herum, um schließlich an der gleichen Stelle „sein Geschäft zu verrichten“. Das kam R. sonderbar und eigenartig vor. „Dieses Tier, das vorhin noch so wild und unbändig herumsprang, ist plötzlich ganz ruhig geworden, als ich mein Geschäft verrichtete, und außerdem: genau an derselben Stelle. Es schien mir, als ob der Hund einen ausgesprochenen Instinkt dafür habe, daß ich nicht auf den Hof gehörte und er mir das durch die entsprechende Geste zum Ausdruck

bringen wollte. Natürlich wußte ich, daß das Tier nicht denselben Verstand hat wie der Mensch und infolgedessen auch nicht so planmäßige Absichten haben kann wie wir; ich nahm aber eine instinktive Kraft bei dem Hund an, die zunächst einmal von mir eine beruhigende Wirkung ausstrahlen spürte, mir dann aber auch irgendwie kundtun wollte, er wisse genau, ich gehöre nicht hierher.“

Jedenfalls beschäftigte R. sich beim Weitergehen mit dieser eigenartigen Begegnung und mußte immer wieder über das reich ausgebildete Instinktleben der Tiere nachdenken. „So wie ein Wissenschaftler.“ Dabei wurde er lebhaft an einen Schäferhund erinnert, der in seiner Jugendzeit in ihrem Hause war und den er sehr gern gehabt hatte. Das Naturhafte, Ungebändigte, Urwüchsige beeindruckte ihn bei dem eben gesehenen Tier wie damals bei dem eigenen Hund. Unter diesen Gedanken wurde es ihm eigenartig warm und wohl ums Herz.

Eine kurze Weile später gelangte er an eine Koppel, in der ein Fohlen „mit ungestümer Freude wild hin- und hersprang“. Es fiel ihm wegen seiner „ungebändigten Natur“ sofort auf und er ging auf das Gehege zu. Das Fohlen hörte plötzlich auf zu „karriolen“ und kam zu ihm, als er es anrief. Es wurde ganz ruhig und zahm, und ließ sich willig von ihm streicheln. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, Herr Doktor, wie mich das beeindruckte. Eben dieser urwüchsige Hund, auf den ich so beruhigend wirkte, und jetzt auch dieses ungebändigte und naturhafte Pferd. Anscheinend müssen die Tiere spüren, daß ich ein tierliebender Mensch bin.“ Er verweilte einen Augenblick bei dem Fohlen, streichelte und kostete es und ging dann beglückt weiter seines Weges, ganz erfüllt von diesen beiden Begegnungen.

„Es war die unverfälschte und urwüchsige Natur, die mich hier so ergriff und beglückte und die Entdeckung, wie sehr ich auf diese Tiere einwirken kann. Ich mußte dann auch an die Ortsnamen dieser Gegend denken, die mir heute nicht mehr alle in Erinnerung sind, wie Erding, Freising usw. Die Gegend hatte auch etwas Naturhaftes an sich. Selbst die Ortsnamen strömen diesen naturverbundenen Geist aus.“ In diesem Augenblick begegnete ihm eine durch das Alter gebeugte Frau, deren Anblick ihm ans Herz griff. „Ich kann gar nicht ausdrücken, was mich da so tief berührte; es war wohl das natürliche, unverbildete, von der Zivilisation unberührte Leben. Besonders eigenartig und überraschend empfand ich, daß ich in diesem Augenblick so treffsicher und unmittelbar den Charakter dieser Frau erfassen konnte, wie es sonst nicht der Fall ist. Oft kann ich stundelang vor einem Menschen stehen und es bedarf großer Mühe, ehe ich Zugang zu seinem inneren Wesen habe. Umschrieben ausgedrückt möchte ich sagen, daß ich in diesem Moment viel schärfere Sinne hatte als gewöhnlich. Das Wesen der alten Frau ergriff mich so stark, daß ich ihr versprach, sie später einmal in meinem Auto nach München zu fahren, wenn ich jemals ein solches besitzen sollte.“

Das Glücksgefühl stieg in R. Über die ganze Landschaft breitete sich die Stimmung des Heimatlichen aus. Er kam sich vor wie bei sich zuhause, in Schlesien. Auch da waren die Menschen so naturverbunden, so echt, so fern allem „zivilisatorischen Krampf“ und blickten so freundlich und gütig drein wie eben die alte Frau. Beim Weitergehen kreisten seine Gedanken um die Heimat, Elternhaus und Jugendzeit. Es fiel ihm die Szene ein, wie er als Kind seinem Vater so oft das Gedicht „Der Glockenguß zu Breslau“ aufsagen mußte. Wenige Augenblicke später stand er tatsächlich vor einer Glockengießerei, was ihn erneut stutzig machte. „Gerade denke ich an die Glockengießerei in Breslau und jetzt stoße ich hier auf eine.“ Dieses Erlebnis rief in ihm den Eindruck hervor, in der ihm vertrauten, heimatlichen Umgebung zu wandern. Dieser Eindruck war für ihn so elementar, daß er sich fragte: „Ist es eine Sinnestäuschung oder Wirklichkeit, daß ich hier in Schlesien bin.“ Sein Glück und seine Freude brachte er dadurch

zum Ausdruck, daß er kurze Zeit später ein gutes Schinkenbrot, das er als Reiseproviant bei sich trug, ins Wasser warf, um die Fische in einem kleinen Fluß damit zu füttern. „Es war eigentlich unsinnig, was ich tat, ich wußte ja gar nicht, wann ich wieder etwas zu essen bekomme. Außerdem hatte ich großen Hunger. Doch die Begegnung mit dem Hund, dem Fohlen, der alten Mutter, der ganzen Landschaft hatte mich so beeindruckt, daß ich der Natur ein Opfer bringen zu müssen glaubte. Ich mußte selber über mich lächeln, wie ich so mit hungrigem Magen mein letztes, von meiner Frau so gut belegtes Schinkenbrot den Fischen hinwarf.“

Der geschilderte Abschnitt der Krankengeschichte enthält einige für die Klärung unserer Fragestellung aufschlußreiche Phänomene. Uns interessieren daran in erster Linie gewisse Veränderungen der Wahrnehmungswelt, ohne damit sagen zu wollen, daß sie die einzigen Strukturelemente des primären Wahnerlebnisses sind. Auch die Reihenfolge unseres Vorgehens läuft nicht streng parallel mit dem zeitlichen Ablauf der Veränderungen beim Kranken.

Für unsere Untersuchung kommen hauptsächlich die Begegnungen mit dem Hund, dem Pferd und der alten Frau in Betracht. Das erste, was R. am Hunde auffiel, war dessen zottiges Aussehen und das naturhafte, ungebändigte Verhalten, also *wirkliche Eigenschaften des Gegenstandes*. Von dem Anblick dieses Hundes war er förmlich gebannt, was sich noch verstärkte, als das Tier gerade dort „sein Geschäft verrichtete“, wo er eben das seinige beendet hatte. Dieses Erlebnis beeindruckte ihn stark. Er war gefesselt von dem Anblick des Tieres. Viele Fragen tauchten in ihm auf. „Besitzt der Hund einen solch scharf ausgebildeten Instinkt, daß er ihn als Fremdling gleich erkennt?“ Diese und ähnliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Er fragte sich wie ein „Wissenschaftler“.

R. wußte in diesem Moment sehr wohl zu unterscheiden zwischen den wirklichen Eigenschaften des Gegenstandes — dem in Aussehen und Verhalten sich kundtuenden „Naturhaften und Ungebändigten“ des Hundes — und seinem auf Grund dieser Wahrnehmung einsetzenden Fragen und Schließen, ohne allerdings die Grenze zwischen beiden genau angeben zu können. Man kann nicht sagen, daß etwa die dunklen Haare und Augen des Hundes, sein ungestümes Herumtollen, das Urinieren genau auf der Stelle, wo Patient selber uriniert hatte usw. „rein“ wahrgenommen seien, während der Eindruck des Naturhaften, Instinktgeladenen, vor allen Dingen die „eventuellen Absichten“ des Hundes „subjektive Beseelungen“ des Gegenstandes seien. Es können Eigenschaften des Objektes wahrgenommen werden, ohne daß man sie sich gleich explicite vergegenwärtigt. Sie werden erst nach einiger Zeit im Denken gegenwärtig.

Für die Beurteilung des ganzen Erlebnisses als abnormes Bedeutungsbewußtsein in gebräuchlichem Sinn ist der Charakter des Eindrucks entscheidend: Der Hund habe absichtlich das Bein gehoben, um ihm zu verstehen zu geben, daß er nicht auf den Hof gehöre. Hiernach befragt

sagte R. ausdrücklich, es niemals für absolut sicher gehalten zu haben, daß der Hund das nur *seinetwegen* mit der erwähnten Absicht getan hätte. Es wäre lediglich eine Annahme unter vielen anderen. „Wie ein Wissenschaftler“ ging er bei der Frage vor, ob der Instinkt eines Tieres so ausgeprägt sein könne, ihn als Fremdling zu erkennen und diesen Eindruck in der erwähnten Weise auch zu demonstrieren. Im Grunde also Fragen, die inhaltlich nichts Pathologisches zeigen. Das Krankhafte an der Wahrnehmung ist vielmehr der *fesselnde Eindruck*, das *Nicht-loskommen*, das *Haftenbleiben*, der hohe *Wirklichkeitsgrad*, den dieses an sich belanglose Erlebnis erhielt. R. wurde demzufolge zunehmend „blinder“ für die übrige Welt, obwohl diese zweifellos anschaulich auch vorhanden war. Nach abgeklungener Psychose äußerte R. denselben Gedanken: „In normalen Tagen hätte ich mich vielleicht an dem Anblick des Hundes gefreut, wäre aber davon niemals so gefangengenommen worden und hätte mich nicht auch noch hinterher mit der Geschichte beschäftigt.“ Er wäre frei für andere Eindrücke gewesen.

So aber blieb er gebannt und sah nur das, was in das angeklungene Thema paßte. Nach einer Weile nämlich bemerkte er ein Fohlen, das in seinem Gehege herumsprang. Als er auf das Gatter zuing, kam das Tier zu ihm und ließ sich von ihm streicheln. Auch hier wieder das gleiche: Am Wahrnehmungsgegenstand fiel das Naturhafte, Ursprüngliche und Ungebändigte auf, und abermals wurde das Tier ruhig, als es ihn sah und er es streichelte.

Nichts, was nicht in dem Wahrnehmungsgebilde als solchem enthalten war, wurde bemerkt oder hineingelegt. Lediglich der Eindruck des Erlebnisses war wiederum stark und packend, zumal auf dem Hintergrund des Vorangegangenen, so daß die Frage des Patienten ganz „natürlich“ erscheint: „Ich muß doch eine beruhigende Wirkung auf Tiere ausüben?“

Nun ging es Schlag auf Schlag weiter in der einmal eingeschlagenen Richtung. Er denkt an die Ortsnamen dieser Gegend: Erding, Freising u. a. Auch diese erscheinen ihm nun so „naturhaft“ und „urwüchsig“. Sie strömen den naturverbundenen Geist dieser Gegend aus. Er trifft eine alte Frau, deren Wesen er sofort und unmittelbar erfaßt. Er ist von ihr tief beeindruckt und verspricht ihr für die Zukunft eine Autofahrt.

Die geschilderten Begegnungen mit den dadurch ausgelösten Erinnerungen zeigen inhaltlich noch keinen „Wahn-Sinn“, sondern zeichnen sich lediglich durch ihre Wirkung aus. *Sie bannen, fesseln, beeindrucken in ungewöhnlicher Weise*. Sie gestatten kein Weitergehen, sie halten den Blick fest und *verleihen der Gegend eine ganz bestimmte Tönung*, nämlich die des Naturhaften und Urwüchsigen.

Was aber R. fesselt, sind *ganz bestimmte Eigenschaften am Wahrnehmungsgegenstand*, von Hund, Pferd, alter Frau und der Gegend, nämlich deren *Wesen*, ein Phänomen, das man auch sonst gerade zu Beginn

einer Wahnpsychose häufig antrifft. Fast stereotyp kehren die Behauptungen mancher Wahnkranker wieder, daß man das Wesen dieser Person, dieses Sachverhaltes, dieser Situation erkenne, wie es auch im Falle R. zutraf. Damit ist, soweit es sich auf Menschen und Tiere bezieht, meistens der Charakter, die verborgene „eigentliche“ Absicht, die Gesinnung oder die Stimmung gemeint. Ganz allgemein ausgedrückt ist es das, was nicht identisch ist mit der gegenständlichen Reizgegebenheit, sondern lediglich in ihr zum Ausdruck kommt, was „dahinter steckt“. Dem Kranken begegnen „Wesen mit ausdrucksreichen Zügen und Wirkungskräften“ (STORCH).

Wie lassen sich diese Erlebnisse nun psychologisch einordnen? Handelt es sich um Stimmungen, Gefühlsprojektionen, Deutungen oder Wahrnehmungen? Ist hier das ästhetische Erleben im Sinne ZURTS gestört bzw. aufgehoben oder in einem ungewöhnlichen Grade gesteigert? Zur Beantwortung dieser Frage ist ein näheres Eingehen auf die Ganzeigenschaften der normalen Wahrnehmung in dem für unser Thema notwendigen Rahmen unerlässlich.

Die verschiedenen Ganzeigenschaften.

Drei Arten von Ganzeigenschaften, d. h. Eigenschaften, die sich durch einen anschaulichen und funktionellen Primat von den Teileigenschaften in der Wahrnehmung auszeichnen, lassen sich ihrer Natur nach am Wahrnehmungsgegenstand unterscheiden¹:

1. Die *Struktur* und das Gefüge. 2. Die *Ganzqualität* oder Beschaffenheit.
3. Die *Wesenseigenschaft*.

1. Zur *Struktur* (Gefüge) werden alle Eigenschaften des Aufbaues oder der Anordnung gezählt: Rhythmus, Melodie, Verlaufsstruktur bei Bewegungen und Veränderungen, die verschiedenen Arten der Übergänge, Helligkeits- und Farbprofil. Bei einer sprachlichen Äußerung z. B. gehört zum Gefüge die Stetigkeit bzw. Unstetigkeit der Lautäußerung, das Anschwellen der Stimme bzw. deren Abklingen; ähnlich bei Musikstücken das Crescendo, Staccato, Legato usw. Auf optischem Gebiet ist es das *Steigen* und *Fallen* eines Flugzeuges, die *Rundung* eines Balles, die *Symmetrie* der Flügel eines Schmetterlings, die *Schrumpfung* der Haut eines alten Mannes, das *Hinken* eines Lahmen usw. Eine besondere Unterart der Gefüge sind die „dynamischen Gefüge“, die sich nach den Untersuchungen der Leipziger Schule schon in einfachen geometrischen Figuren nachweisen lassen. Sie werden als echte Ganzeigenschaften wahrgenommen und nicht erst nachträglich „erschlossen“, eingefühlt oder vorgestellt. Die *schlanke* Eleganz einer Vase, die von Arbeit *verzogene*, gichtknochige Hand eines alten Mütterchens, die zum Himmel *strebende* Form eines Münsters, die *Gerichtetheit* eines vorwärts stürmenden Fußballspielers werden in der „äußeren Wahrnehmung“ wahrgenommen, ohne ein „Hineinlegen“ irgendeines Gefühls, Meinens oder Denkens. Sie sind mit dem äußeren Wahrnehmungsgegenstand gegeben wie alle anderen Ganzeigenschaften.

2. Die *Ganzqualität* oder Ganzbeschaffenheit schließt alle stofflichen Eigenschaften des Wahrnehmungsmaterials ein. Beispiele: Die *rauhe* Oberfläche eines

¹ Diese auch in der Gestaltpsychologie anfangs nicht immer scharf durchgeführte Einteilung der Ganzeigenschaften verdanken wir vor allen Dingen METZGER, dem wir uns auch in der Terminologie anschließen.

Tisches, die *seidig* glänzende Haut eines kleinen Kindes, die *Durchsichtigkeit* einer Fensterscheibe, die *Weichheit* eines Bettes, der *schrille* Ton einer Lokomotive; Ferner: Leuchtend, wollig, dinghaft, zäh, federnd u. dergl.

3. Der Struktur und der Beschaffenheit als gegenständliche Ganzeigenschaft des Wahrnehmungsgebildes wird die *Wesenseigenschaft* als besondere Eigenschaft gegenübergestellt. Zu ihr gehören alle *Ausdruckseigenschaften*, und zwar nach heutigem Gebrauch nicht nur die der lebenden, sondern auch der unbelebten Natur: Charakter, Stimmung, Ethos, Gesinnung. Das *friedlich* daliegende Dorf, die *stolz* emporragende Burg, der *finster* dreinsehende Mann, die *Wichtigkeit* eines Bergmassivs, die *Zärtlichkeit* eines jungen Mädchens, der *greisenhafte* Ausdruck eines dystrophischen Kindes, die *weibliche* Art einer Rede sind Beispiele dafür. Daß KLAGES, der den terminus Wesenseigenschaft zum erstenmal verwandte, den Begriff ursprünglich nur auf Lebendes bezog, ist nicht verwunderlich. Denn die belebte Natur, insbesondere aber der Mensch, verkörpert immer in seinen äußeren Erscheinungen etwas, was nicht mit den gegenständlichen Eigenschaften des Objektes identisch ist.

In der Wahrnehmungswelt lassen sich die genannten anschaulich und funktionell verschiedenen Eigenschaften unterscheiden, wobei je nach der Gesamtsituation, die sowohl den Wahrnehmenden wie das Wahrnehmungsfeld betrifft, einmal die einen und einmal die anderen Eigenschaften hervortreten können. Eine auf dem Tisch stehende Vase ist z. B. in einem Fall ein beliebiger Gegenstand auf dem Tisch, im anderen wird ihre glänzende Oberfläche oder die Rundung oder aber auch ihr Wesen, z. B. „Hoheit“, bevorzugt wahrgenommen. Die Verschiedenheit der einzelnen Aspekte ist nicht ein entweder-oder, sondern ein mehr oder weniger starkes Hervortreten dieser oder jener Eigenschaft.

Anschaulicher und funktioneller Vorrang der Wesenseigenschaften.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Wesenseigenschaften bei ungezwungener Einstellung einen *anschaulichen Vorrang* vor den anderen Ganzeigenschaften haben.

So erfaßt man z. B. den Stimmungswechsel im Gesichtsausdruck eines anderen, auch wenn die entsprechenden physiognomischen Strukturveränderungen nicht gleich anschaulich wahrgenommen werden. Kinder zeichnen sich hier besonders aus, und zwar nicht ihrer schlecht ausgebildeten Beobachtungsgabe wegen, sondern auf Grund der stärkeren Profiliertheit ihrer Wahrnehmungswelt durch Wesenseigenschaften. Läßt man ein Kind, auch wenn es zeichnerisch begabt ist, ein in seiner Stimmung treffend erfaßtes Gesicht aufzeichnen, so tritt die Diskrepanz zwischen der anschaulich richtig erfaßten Wesenseigenschaft und der Wahrnehmung des entsprechenden Gefüges deutlich hervor. Hierher gehört auch der den Frauen nachgesagte feine Sinn für den Charakter eines Menschen, die Stimmung in einer Gesellschaft, den Eindruck eines Kleides, wobei oft die Begründung für den Eindruck lückenhaft, ja fehlerhaft ist. Künstler dagegen besitzen wohl meistens das Talent, die zu bestimmten Wesenseigenschaften gehörigen Gefüge, Beschaffenheiten, Sinnesqualitäten so zu beherrschen, daß sie wissen, durch welche Veränderung der gegenständlichen Eigenschaften — eines Gemäldes etwa — die entsprechende Wesensdarstellung erreicht werden kann (METZGER).

Darüber hinaus besitzen die Wesenseigenschaften auch einen *funktionalen Primat*. In der Kunst finden sich dafür wohl die einleuchtendsten Beispiele. Geht doch die Ergriffenheit, die ein Kunstwerk beim Betrachter auszulösen vermag, von dessen Wesen und nicht von den zugehörigen Gegenstandsqualitäten aus. Menschen wirken aufeinander durch das sich in ihrer Leiblichkeit und in ihren sonstigen Erscheinungen ausdrückende Wesen. Die Farbe rot als einfache „isolierte“ Sinnesqualität ruft nicht den Eindruck hervor, wie sie es an einem Kleid, Charakter und Persönlichkeit der Trägerin akzentuierend, zu tun vermag.

Das gesteigerte Hervortreten von Wesenseigenschaften bei Wahnkranken.

Von den genannten drei Ganzeigenschaften haben die Wesenseigenschaften im Rahmen unserer Untersuchung eine vordringliche Bedeutung. Wenn man nämlich die Schilderung von Wahnkranken im Hinblick auf die erlebten Eigenschaften der Außenwelt prüft, fällt ein gegenüber dem Normalen gesteigerter und erweiterter Vorrang von Wesenseigenschaften auf, worauf STORCH und neuerdings auch CONRAD schon hingewiesen haben.

Besonders deutlich läßt sich das zu Beginn der Psychose feststellen, wo die Wesenseigenschaften noch nicht von der endgültigen Wahnbedeutung überdeckt sind. Im Falle R. wurden z. B. Hund, Fohlen und alte Frau nicht wahnhaft verkannt, sondern nur viel schärfer als sonst in ihrem Wesen erfaßt. Die Wesenseigenschaften bestimmter Gegenstände drängen sich in einer ungewöhnlich starken Weise aus den übrigen Eigenschaften der Umwelt hervor.

Genau so wenig aber wie sich der Gesunde darüber im klaren ist, an welcher Gegenständlichkeit er diese oder jene Gesinnung, diesen oder jenen Charakter erkennt, vermag auch der Kranke in den seltensten Fällen das entsprechende Gefüge oder die Beschaffenheit anzugeben, in denen er das Wesen verkörpert findet. Auch dort, wo der Kranke evtl. das Organ, die Haltung eines Körperteiles oder ähnliche Einzelheiten des Gesamtgefüges nennen kann, ist er doch meistens außerstande, die für die Wesensverkörperung entscheidende Ganzeigenschaft so zu nennen, daß dem Außenstehenden das gleiche Wesen angezeigt werden kann. Man ist daher im allgemeinen auf relativ diffuse und unbestimmte Angaben der Kranken angewiesen. Davon lassen sich schon die abheben, die wenigstens den Teil des Körpers bezeichnen, der das für die Wesenseigenschaft entscheidende Gefüge enthält.

Das sei an einigen Beispielen demonstriert, ohne schon jetzt auf die Frage einzugehen, warum gerade diese Wesenseigenschaften und nicht andere an entsprechenden Objekten wahrgenommen werden. In einer großen Anzahl von eigenen Fällen und denen anderer Autoren wurde der *Blick* als Träger des Eigenartigen, Merkwürdigen, Bedeutenden oder

sonst einer Wesenseigenschaft genannt, ohne allerdings als der einzige Träger von Wesenseigenschaften zu fungieren, wie etwa in folgenden Fällen:

„Vis-à-vis von mir ein Kranker, der unter dem Namen Fink später wieder auftauchte und der mich damals *unglaublich anschaute*, in nicht zu *deutender und betrübender Weise*.“ (MAYER-GROSS)

„Ein Hund auf der Treppe eines katholischen Schwesternhauses lauerte mir in aufrechter Stellung auf, *sah mich ernst an* und hob eine Vorderpfote hoch, als ich näherkam.“ (KURT SCHNEIDER)

„Ich sah verfallene Häuser in einem schlechten Zustand, davor saß ein Kätzchen, auch etwas struppig. Ich hatte das Gefühl, daß das Kätzchen mich mit *traurigen Augen* ansah und daß ich zu dem Kätzchen nett sein müsse.“ (HEIDENHAIN)

Bei einer Kranken begann der Wahn damit, daß der Arzt die Kranke so *verliebt angeschaut* hätte. Die Pat. wußte genau, daß der Arzt wirklich verliebt geblickt hätte, denn „so dumm bin ich nicht, ich kenne Blicke doch auch“. „Zwei Tage blieben sie weg, diese Blicke, da hatte ich gedacht, jetzt hat er sich in ein anderes Zimmer verliebt.“ (G. SCHMIDT)

„Der Pfleger ging an meinem Bett vorüber und schaute mich so *streng* und *vorwurfsvoll an*.“

Auch Pflanzen und leblose Gegenstände können unter Umständen „blicken“. „Die Stiefmütterchen im Fenster *blickten auf eine Art, die mich entnervte*.“ (JASPERS)

In all diesen Beispielen ist die Wesenseigenschaft im Blick verkörpert. Die für den Eindruck entscheidenden strukturellen Veränderungen an den Augen oder im übrigen Gesicht können vom Kranken genau so wenig wie vom Gesunden angegeben werden.

Wenn aber die am Blick wahrgenommenen Wesenseigenschaften gerade für den Wahnkranken eine so große Rolle spielen, so hängt das nicht etwa mit einem beliebigen Hineindeuten eigener Gefühle zusammen, sondern u. a. mit deren Ausdrucksgewicht. Der Blick drückt auch dann Wesenhaftes aus, wenn die entscheidenden gegenständlichen Veränderungen nicht am Auge, sondern an sonstiger Mimik und Gestik, am Verhalten, Gebaren und Auftreten wahrgenommen werden. *Der Blick konzentriert das Wesenhafte*. Er ist keine physiologische Funktion, sondern Inbegriff des zum-Ausdruck-Kommenden. Daher können auch augenlose Gegenstände „blicken“. Der Blick weist auch insofern eine Besonderheit auf, als gerade in ihm die bewußte, stellungnehmende Persönlichkeit erfaßt wird. Der Blick verrät den Aktivitätsgrad der Person (MINKOWSKI).

Gewöhnlich sind für den Wahnkranken nicht nur die Blicke bestimmter Menschen bedeutungsvoll, sondern oft schauen alle oder viele Personen so „eigenartig böse“ oder „verdächtig“ drein, was in später zu erörternden Ursachen seine Begründung findet.

¹ Beim Fehlen der Autorenangabe hinter den genannten Fällen handelt es sich um eigene Beobachtungen.

Außer dem Blick können, wenn anscheinend auch weniger häufig, *andere physiognomische Gefüge* zu „wesensgeladenen Teilen“ des Organismus werden, einzelne Teile des Gesichtes, wie Nase, Ohren, Mund, Haltung und Bewegung der Gliedmaßen, überhaupt alle Organe und Vorgänge am menschlichen Körper, die Ausdruckswert gewinnen können (Sprache, Schrift usw.).

„Das *aus der Hand fressende Huhn in jenem Winter*, der *eigenartig krähen*de Hahn mit dem *akzentuierten* Nachton, das arme kleine Hühnchen, ein faustgroßes Kücken, das so *bejammernswert* schrie und *piepste*.“ (MAYER-GROSS)

In diesem Beispiel ist das Gefüge ziemlich deutlich angegeben. Das aus der Hand fressende Huhn stellt ein dynamisches Gefüge dar: Die wahrgenommene Anziehung Huhn-Futter bei gleichzeitiger, aus der Erfahrung zu erwartender Abstoßung Tier-Mensch. In dem eigenartig krähen den Hahn mit dem akzentuierten Nachton wurde wohl die Verlaufsstruktur des Hahnschreies und die Beschaffenheit des Tones zur wesensverkörperten Ganzeigenschaft. Wir haben zufälligerweise einen ähnlichen Fall beobachtet, bei dem einem Patienten der eigenartig schrille und eindringliche Ton eines Hahnenschreies auffiel. Vermutlich war auch hier die Beschaffenheit „schrill“ für die wahrgenommene Wesenseigenschaft entscheidend.

Bei dem schon erwähnten Fall einer Kranken von KURT SCHNEIDER hob der Hund auf der Treppe eines Schwesternhauses eine Vorderpfote hoch. Dieses Gebaren enthielt die für die wahrgenommene Wesenseigenschaft entscheidende Struktur. Denn die Frau lief dem Hunde nach, um zu kontrollieren, ob er auch vor anderen Passanten das gleiche tat.

„Herr G. hatte eine so *eigenartig gebogene Nase*, auch in gesunden Tagen war mir diese schon aufgefallen, als irgend etwas Abstoßendes oder Falsches in seinem Wesen. Während der Krankheit aber erlebte ich das viel stärker und mußte lange völlig gebannt auf die *merkwürdige Krümmung* der Nase schauen.“

Diese Kranke nennt nicht nur das Organ, sondern auch das Gefüge, nämlich das Krumme, an dem sich das Bedeutungsvolle zeigt. Hervorzuheben ist hier das Bemerken einer schon von früher her bekannten Wesenseigenschaft, die jetzt aber in einem viel stärkeren Maße und gleichsam reiner erlebt wird.

Auch das Gesamt der Gebärden und Mienen wie die Art des Sprechens kann die entscheidenden Wesenseigenschaften enthalten, wie etwa in folgenden Fällen:

„Eine mich *abstoßende Vertraulichkeit* der Gebärden und Mienen, ein Ton, der *nicht nach Familie klingt*, drückt mich in einer Weise nieder, wie ich sie nicht beschreiben kann.“ (JASPERS)

„Da sagte einer: Den Es-Klarinetten brauchen wir noch am Sonntag und lachte dann. Damit meinte er den Patienten. Es war gar nichts besonderes, daß er das sagte, aber er sagte es in einem *besonderen* Ton, und auf einmal wurde dem Patienten klar, daß da etwas auf ihn abgespitzt wurde.“ (MAYER-GROSS)

Neben diesen Bedeutungserlebnissen, bei denen der Kranke die zu bestimmten Wesenseigenschaften zugehörigen physiognomischen Strukturen mehr oder weniger genau angeben kann, treten jene Erscheinungen, bei denen sich nach den Schilderungen der Kranken die Menschen in ihrem Gesamtverhalten geändert hätten, ohne daß der Kranke angeben könnte, wodurch dieses Gesamtverhalten auffällig geworden sei.

„Er (der Kranke) zerbrach sich den Kopf, weswegen die Leute *alle ihr Wesen geändert* hätten.“ (MAYER-GROSS)

Ein Kranker HEIDENHAINS gibt an, daß die Unterbeamten ihn ohne die nötige Achtung behandelten. Das Publikum beobachte ihn auffällig auf der Straße.

Einer Kranken G. SCHMIDTS fällt bei einem jungen Mann auf, „daß er ein richtiger Kavalier, so behilflich ist, immer freundlich“.

Aber nicht nur an Menschen oder Tieren, sondern *auch an leblosen Dingen* treten in bestimmten Stadien der Psychose die Wesenseigenschaften stärker hervor.

Pat. R. sieht in der Gegend das Heimatliche, Urwüchsige, Ursprüngliche.

Ein anderer Kranker empfindet zu Anfang der Psychose die ungeheure Kälte des Hörsaales, wobei er nicht etwa die Temperatur meint — es ist Sommer —, sondern die „in den weißen Wänden, abgenutzten Bänken, dem leblosen, beschädigten Fußboden“ sich ausdrückende Kälte.

Häufig werden die im Dunkeln und Stillen liegenden Wesensqualitäten gerade zu Beginn der Psychose auffallender als sonst:

„Als sie auf die Straße gekommen war, war es so dunkel, es brannten keine Sterne, auch läuteten keine Glocken.“ (WETZEL)

Wesenseigenschaften verkörpern sich aber nicht nur in Gefügen oder Beschaffenheiten, sondern auch in einfachen *Sinnesqualitäten*. Für den ungeübten Menschen sind es vor allem die 6 Hauptfarben: Schwarz, Weiß, Grün, Gelb, Blau, Rot, in denen eine Wesenseigenschaft wahrgenommen wird. Ein bestimmtes Blau z. B. verkörpert Ruhe und Abgeklärtheit, Rot dagegen Lebendiges, Flammendes, Feuriges.

Ein schizophrener Student berichtet, daß ihm eines Tages, als seine Wirtin von kaltem und warmem Wasser sprach, plötzlich die eigentliche Bedeutung von kalt und warm aufgegangen sei. Warm bedeutet Herzenswärme, Sympathie, Zuneigung, kalt dagegen Ablehnung, Verachtung.

Ein Hebephrener starrte längere Zeit auf einen Birkenbaum im Klinikgarten. „Der Baum bedeutet Unschuld.“ (Warum?) „Ja, das kann ich nicht so beschreiben, das kann ich nicht so sagen ... der ist doch weiß...“

Dieses Erleben war das einzige „Wahnsymptom“ während eines 14tägigen Schubes.

Wenn man das Verständliche nur in dem Wahnhalt sehen wollte, könnte man diese beiden Erlebnisse wegen der auch im Normalen bestehenden Beziehung zwischen „warm“ und „Herzenswärme“, „weiß“ und „Unschuld“ nicht als pathologisch verwerten. Das Pathologische liegt aber hier nicht in dem Wahnhalt, sondern in dem gesteigerten Hervortreten einer auch sonst vorhandenen Wesenseigenschaft.

Eine ähnliche Wesensveränderung am Gegenstand beschreibt auch der folgende Kranke:

„Die Farben waren so, wie sie immer waren, aber in allem war nicht mehr das Leben so drin wie früher.“ (WETZEL)

Ein und dasselbe Wesen, z. B. kalt, kann sich aber nicht nur in einer einfachen Sinnesqualität äußern — kalt als Temperaturempfindung —, sondern auch in der Farbe Weiß und Hellblau und darüber hinaus in einem bestimmten Gefüge (z. B. die Kälte einer Gefängniszelle) oder in einer *menschlichen Verhaltensstruktur* (ein kalter Mensch).

Hierauf beruhen zum Teil die dem Gesunden so unverständlich erscheinenden psychotischen Erlebnisse, wo verschiedene Gegenstände, Tiere oder Personen alle die gleiche Wesenseigenschaft verkörpern sollen. Es wäre für den Normalen immerhin noch verständlich, wenn z. B. ein streng auftretender Pfleger vom Kranken als besonders feindlich wahrgenommen wird, aber es übersteigt den Horizont des normalen Nacherlebens, wenn dasselbe Wesen „feindlich“ an äußerlich unauffälligen Personen, ja an Tieren, Pflanzen und an der unbelebten Natur empfunden wird.

So gibt eine Schizophrenie, die sich von ihrer Umgebung verfolgt glaubte, nach den Gründen ihres Erlebnisses befragt im Anschluß an den Schub folgendes an: „Meinen Vater hielt ich für den Teufel, der meine Seele haben will, mein Vater hinkt nämlich. Der eine Bruder sah mich immer so lange und forschend an, der kam mir wie ein Polizist vor. Der schwarze große Bilderrahmen in unsrer Stube und das Schwarz meines Bettgestells machten dann einen so dunklen und düsteren Eindruck. Wenn die Türe aufgemacht wurde, dann knarrte sie immer so eigenartig, als wenn ein böser Geist ins Zimmer tritt.“

Von all den vielen Wahrnehmungsgegenständen in ihrer Umgebung nahm die Kranke bevorzugt diejenigen wahr, die das Wesen „feindlich“ in irgendeiner Weise verkörperten, was sowohl in dem Gang des Vaters, dem Blick des Bruders als auch in dem Schwarz der Möbel und in dem Knarren der Tür der Fall war.

Es kann auch ein und derselbe Gegenstand in verschiedenen Augenblicken verschiedene Wesenseigenschaften verkörpern, je nachdem ob seine Farbe (z. B. Gelb), seine Beschaffenheit (z. B. glatt) oder etwa sein Gefüge (z. B. die gedrehten Beine eines Tisches) als Verkörperung einer Wesenseigenschaft erlebt wird. Für eine Kranke GRUHLES waren es z. B. die gedrehten Beine eines Tisches, die die Bedeutung: „Die ganze Welt ist verdreht“ erleben ließen.

Allerdings sind diese soeben genannten Beispiele nur vorbehaltlich zu verwerten. Denn es besteht ein wesentlicher Unterschied zu den weiter oben dargestellten Fällen. Bei diesen handelt es sich immer um *echte* Wesenseigenschaften der Dinge, wie das „Naturhafte“ des Hundes, das „Unschuldige“ des Weiß, das „Sympathische“ der Wärme usw. In den beiden letzten Beispielen dagegen treten Bedeutungen auf, die nicht

wesensmäßig zu den betreffenden Objekten gehören. Sie imponieren psychopathologisch als „unverständliche“ Wahrnehmungsinhalte. Denn „Teufel“, „Polizist“ und „Weltverdrehung“ sind nicht die „objektiv“ vorhandenen Wesenseigenschaften der erlebten Dinge. Auf diesen Unterschied haben die Autoren, die bisher die verstärkte Physiognomierung der psychotischen Welt hervorgehoben haben, nicht hingewiesen und ihn zu wenig beachtet. Daher erkannte die allgemeine Psychopathologie auch kaum den doch so deutlich sichtbaren Primat der Wesenseigenschaften in der Psychose an. Man wandte nämlich mit Recht ein, daß z. B. der Wahrinhalt: „Der Vater sei ein Teufel“ deswegen nichts mit der wahrgenommenen Wesenseigenschaft zu tun habe, weil das Hinken *an sich* nicht das Wesen des Teufels verkörpere.

Diese Einwände sind psychologisch gesehen richtig. Wir können auf sie aber erst in der nächsten Mitteilung eingehen, da wir an dieser Stelle zunächst einmal den zu Beginn der Psychose vorhandenen Befund festhalten möchten: Die bestimmten Objekten innewohnenden *Wesenseigenschaften* können *anschaulich stärker hervortreten, ohne schon immer eine abnorme, unverständliche Bedeutung zu zeigen*. Das, was unseren Kranken, besonders im Falle R., an den Wahrnehmungsgegenständen auffiel, war das Wesen bestimmter — nicht aller — Gegenstände, Personen und Situationen, ohne daß deutliche Wahnhalte festzustellen waren. Das ästhetische Erleben, wenn man es mit ZUTT als das Erfassen eines sich offenbarenden Wesens versteht, war in einem abnormen Maße gesteigert.

Dadurch können unter Umständen an die Stelle normaler Physiognomien andere, vom Kranken selegierte „Gesichter“ treten oder, wie es ZUTT vom anthropologischen Aspekt aus bestimmt, oberflächliche Physiognomien die tiefer liegenden Wesenseigenschaften verdecken. Der Grund hierfür ist aber — psychopathologisch gesehen — nicht eine Unfähigkeit zur Wesenserfassung, die im Gegenteil sogar gesteigert ist, sondern die Selektion bestimmter, einem Wesen streng zugeordneter Gegenstandsqualitäten. Auch im Normalen sind ja die wahrgenommenen Wesenseigenschaften immer abhängig von den Gefügen, auf die man sich einstellt. Versuche ich etwa, das Wesen eines Menschen aus seiner Nase oder aus der Form seines Mundes zu erfassen, wird sich mir unter Umständen ein anderes Wesen offenbaren, als wenn ich das gesamte Verhalten des Menschen berücksichtige.

Wie sehr der gegenüber dem Normalen gesteigerte Vorrang von Wesenseigenschaften die Wahrnehmungswelt verändern kann, läßt sich auch dann zeigen, wenn man nicht die anschaulichen, sondern die *funktionellen* Kriterien berücksichtigt.

In erster Linie ist hier das aus dem psychotischen Leben bekannte, schon kurz erwähnte *Überschatten eines ganzen Wahrnehmungsgebildes*

von der Wesenseigenschaft her zu nennen. Im Falle R. zeigt sich das Überschatten sehr deutlich. An dem Hund, an dem Pferd, an der alten Frau überwog das im Bellen, Herumspringen und zottigem Aussehen einerseits und in der gebeugten „Verschrumpftheit“ andererseits sich ausdrückende Naturhafte und Ursprüngliche so stark, daß sich deren Wesen auch über die ganze Landschaft ausbreitete.

Auch der weitere Verlauf der R.'schen Psychose ist dafür charakteristisch:

Auf der Brücke, von der aus er die Fische fütterte, war R. voll von Glück und Dankbarkeit über die bedeutungshaltigen Begegnungen, die über die ganze Landschaft die Färbung des Heimatlichen ausgebreitet hatten. Beim Weitergehen sah er auf einem an der linken Straßenseite gelegenen Acker einen Bauern beim Pflügen; dabei fiel ihm dessen primitives Pfluggerät auf. „Paßt in die urwüchsige Landschaft“, mußte er sich sagen. Zur gleichen Zeit wurde die Erinnerung an Rußland wach, dessen primitive landwirtschaftliche Geräte er als Kriegsgefangener kennengelernt hatte. Sofort identifizierte er die ganze Gegend links von der Straße, wo er den Pflug wahrnahm, mit Rußland, während rechts von der Straße Deutschland lag. Auf einem Regenbogen erschien ihm plötzlich der Kopf Hitlers, der ihm zulächelte, als ob er sagen wollte: „Na, alter Junge, ob Du es auch schaffen wirst?“

Das Verblüffende für den Kranken war dabei nicht etwa die Halluzination, sondern die Stelle des Regenbogens, an welcher Hitlers Kopf erschien. Das Gesicht war auf dem linken, aufsteigenden Ast des Regenbogens. „Das machte mich stutzig, denn wie kommt Hitler nach Rußland?“

Wäre der Eindruck „links von der Straße ist Rußland“ nicht so stark gewesen, könnte ihm an der Halluzination nicht sofort und allein die Tatsache aufgefallen sein, daß Hitler auf der Seite Rußlands stehe. Der Eindruck entstand durch die Wahrnehmung des Pfluges, dessen primitives Wesen ihm als charakteristisch für Rußland erschien. Dieser Wesenseindruck macht nun die ganze Gegend zu Rußland.

Neben dem Überschatten anderer Eigenschaften durch die Wesenseigenschaften tritt uns bei den Wahnkranken noch ein weiteres, schon aus dem Normalen bekanntes Kriterium entgegen. Die *stärkere Wirksamkeit* der Wesenseigenschaften im Vergleich mit den anderen Ganzeigenschaften. Auf ihr Vorhandensein im Normalen haben wir schon oben hingewiesen. Beim Wahnkranken ergibt sich entsprechend der Steigerung von Wesenseigenschaften eine viel ausgeprägtere Wirksamkeit. Gewisse Schizophrene sind viel stärker von den Vorgängen der Außenwelt betroffen.

„Alle Ereignisse rufen einen auffallend heftigen Eindruck hervor. Schon Ereignisse, die ein anderer übersehen hätte, machen auf mich einen so starken Eindruck, daß ich mich ihrer nicht erwehren kann.“

„Alles was geschieht, war zu stark. Die Kinder auf der Straße redeten schmerzhaft, aber doch belustigend.“

(GRUHLE)

Hierher gehört auch manches von dem, was JASPERS zu den Intensitätsveränderungen der Empfindungen zählt:

„Ein rotes Ziegeldach sieht wie eine Flamme aus, das Zumachen einer Tür donnert wie Kanonen, ein Knacken im Holz wird zum Knall, Wind zum Sturm.“

R. ist von dem Hund so beeindruckt, „daß er förmlich gebannt ist“. Er kann sich „von dem Erlebnis nicht lösen“, obwohl es ihm später in der bloßen Vergegenwärtigung viel zu nebensächlich erscheint, um sich so lange und eingehend damit zu beschäftigen.

Eine einleuchtende Erklärung mit Hilfe des funktionellen Primats der Wesenseigenschaften finden vor allen Dingen jene Bedeutungserlebnisse, in denen zwar eine *inhaltlich differenzierte* Bedeutung erfaßt ist, diese aber *nicht aus dem Bereich des Normalen* herausreicht. Der schon erwähnte schizophrene Student, der eines Tages beim Anhören der Worte „warm“ und „kalt“ plötzlich die Wesensbedeutungen dieser Sinnesqualitäten entdeckt, täuscht sich nicht über die tatsächlich ausgedrückten Wesenseigenschaften. Auch im Normalen benützt man ja diese Bezeichnungen zur Charakterisierung der betreffenden Wesenseigenschaften. Das Krankhafte an diesem Erlebnis ist lediglich das Gewicht der erlebten Bedeutung, eine Tatsache, auf die schon KURT SCHNEIDER wiederholt hingewiesen hat und die wir nach dem Gesagten auch auf das gesteigerte Hervortreten von Wesenseigenschaften zurückführen möchten. In diesem Sinne ist die Wesenseigenschaft auch das eigentlich Wirkliche, das *Wirksame am Gegenstand*, wenn es auch nicht das allein Entscheidende für das Erlebnis der größeren Gewichtigkeit zu sein scheint.

Lockerung des natürlichen Wahrnehmungszusammenhangs.

Der bisher gezeigte, gegenüber dem Normalen gesteigerte Vorrang von Wesenseigenschaften ist aber keineswegs die einzige Veränderung, die bei primären Wahnerlebnissen zu Beginn einer Psychose festzustellen ist. Sie allein dürfte den an der Außenwelt erlebten Wahn kaum erklären. Sie ist erst „wahnkonstitutiv“ im Zusammenhang mit anderen Störungen, von denen bisher nur ein gewisser Teil psychologisch überschaubar ist.

Wir möchten daher auf eine weitere Abwandlung der Wahrnehmungswelt bei primären Wahnerlebnissen eingehen. Sie dürfte für den Aufbau der Wahnwahrnehmung von gleicher Wichtigkeit sein wie das Hervortreten von Wesenseigenschaften, zumal sie mit ihr parallel geht. Man kann sie als *die Herausspaltung einzelner Wahrnehmungsbestandteile aus ihrem natürlichen Zusammenhang* bezeichnen.

Wenn wir von unserem Fall R. ausgehen, so fällt auf, daß dem Kranken bestimmte Tiere und Personen in ihrem Wesen nicht nur stärker, sondern auch als Wahrnehmungsgegenstände isolierter als im Normalen gegeben waren. Hund, Pferd und alte Frau waren nicht mehr Objekte

unter vielen anderen innerhalb eines bestimmten, natürlichen Wahrnehmungszusammenhanges, sondern besonders akzentuierte „Elemente“ auf einem mehr oder weniger bedeutungslosen Hintergrund.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese Aufspaltung des Wahrnehmungszusammenhanges nicht etwa durch das gesteigerte Hervortreten von Wesenseigenschaften einzelner Objekte zustande kommt. Sie ist auch beim Fehlen bedeutungsbeschwerter Gegenstände vorhanden, also auch dann nachweisbar, wenn die Umwelt nicht besonders auffallend profiliert ist. Das „Ganze“ des Wahrnehmungsfeldes wird dann aber oft als „trübe“, „gleichgültig“ oder mit einer anderen Wesenseigenschaft behaftet gesehen.

Die schizophrene, häufig anzutreffende Auflockerung des natürlichen Wahrnehmungszusammenhanges wird in einem Vergleich mit den Wahrnehmungsverhältnissen im Normalen deutlich. Auf einem Bahnhof nimmt man z. B. einen einfahrenden Zug, eine wartende Menschengruppe, einen Zeitungsstand, den Bahnhofsvorsteher u. a. wahr. Trotz des Hervortretens dieser Anschauungsgruppen besteht ein fester anschaulicher Zusammenhang zwischen den Einzelgebilden, der durch das Eingebordnetsein dieser Gruppen in den Bahnhof gegeben ist. Daß dieser umfassende Zusammenhang unmittelbar miterlebt wird, ergibt sich etwa aus der spontan auftretenden Verwunderung des Betrachters beim Anblick eines nicht in den Zusammenhang gehörenden Elementes, z. B. eines Schreibtisches auf den Schienen.

Beim Schizophrenen dagegen kann je nach der Situation und der Stärke der akuten Störung der Wahrnehmungszusammenhang mehr oder weniger stark gelockert sein. In dem genannten Beispiel würde der Kranke wohl den einfahrenden Zug, den Bahnschaffner und andere Gruppen sehen, ohne aber unbedingt die Details in ihrem natürlichen Zusammenhang zu erfassen. Das spontane Erstaunen über den Schreibtisch auf den Schienen könnte gegebenenfalls bei „nichterzwungener“ Wahrnehmungseinstellung und entsprechender Stärke der Störung fehlen.

Die natürliche Einstellung ist dabei eine wesentliche Voraussetzung, was man bei der Beschreibung der schizophrenen Erlebnisse nicht immer streng genug berücksichtigt hat. Auf Aufforderung könnte auch der Schizophrene *wissen*, daß der Schreibtisch nicht auf die Schienen gehört, aber diese durch das Wissen eventuell veränderte Anschauungswelt ist nicht identisch mit der zunächst unmittelbar erlebten Wirklichkeit. Wo ferner die Vergegenwärtigung eines Wissens einen Einfluß auf die Anschauungswirklichkeit hat, etwa in dem Sinne einer Festigung des Zusammenhanges, ist der Effekt dieser Bemühungen meistens nur von kurzer Dauer. Die umfassenden Gruppenbildungen zerfallen bald wieder. Auch die Tatsache, daß sich der Kranke in den meisten Fällen um die Erfassung des natürlichen Wahrnehmungszusammenhanges *bemühen*

muß, zeigt die Auflockerung des Zusammenhanges bei spontaner, nicht erzwungener Einstellung.

Ein junger, schizophrener Student berichtet über den Beginn seiner Psychose, daß er während besonders „abgespannter und uninteressanter“ Augenblicke nie den Eindruck eines natürlichen Fließens seiner Erlebnisse gehabt habe.

„Um mich befand sich eine Menge von bedeutungslosen Einzelheiten. In einem solchen Augenblick ging ich einmal zur Universität. Als ich auf der Straße war, erschien mir draußen alles so fad und uninteressant wie zuhause. Mir fehlte auch die große Übersicht. Ich sah nur bruchstückweise. Ein paar Menschen, meinen Milchladen, ein trübes Haus. Im Grunde genommen ist es schon verkehrt, wenn ich sage, daß ich alles sah, denn mir erschienen diese Gegenstände anders als sonst. Sie standen *nicht in einem großen Zusammenhang*, sondern waren *bedeutungslose Einzelheiten*. So kam mir auch der Weg zur Universität vor. Meine *Eindrücke flossen nicht wie sonst*. Wenn ich mir nicht immer klar gemacht hätte, wohin ich gehen wollte, wäre es mir am liebsten gewesen, irgendwo stehen zu bleiben.“

Diesem Kranken fiel also neben dem Eindruck einer trüben, nichts-sagenden Umwelt auch das mangelnde Fließen seiner Wahrnehmungen auf, und zwar räumlich und zeitlich gesehen. Nur bruchstückweise ist ihm die Umwelt gegeben. Es fehlt die große Übersicht. Er sieht immer nur Einzelheiten auf einem bedeutungslosen Hintergrund.

Ein anderer Kranker berichtet ähnliches über den Beginn seiner Psychose, wenn er wörtlich sagt:

„Ich schaue zwar in den Garten, sehe ihn aber nicht so wie sonst. Ich kann mich immer nur auf *Einzelheiten* konzentrieren, kann mich z. B. in den Anblick eines Vogels auf dem Zweige verlieren, sehe dann aber nichts anderes.“

Die Seltenheit dieser Schilderungen, die so klar die Lockerung des Wahrnehmungszusammenhanges aussprechen, ergibt sich nicht nur aus der relativ geringen Anzahl von intelligenten, für psychologische Schilderung geeigneten Patienten, sondern auch aus der Unauffälligkeit des Symptoms. Sinnestäuschungen, grobe Denkstörungen, echte Wahnerlebnisse stehen auch für die Kranken viel mehr im Mittelpunkt des Erlebens als die oft nicht sehr ausgeprägte Lockerung des Wahrnehmungszusammenhanges. Selbst beim Gesunden treten derartige Phänomene, wie sie etwa im übermüdeten Zustand, allerdings in viel schwächerem Maße, zu beobachten sind, hinter auffallenden Gesamtveränderungen des psychischen Befindens zurück. Für den genannten Schizophrenen ist die Veränderung in der Gesamtstimmung der Welt — trübe, fad, uninteressant — das primär Auffallende gewesen, und möglicherweise hätte er die Zusammenhangsstörungen als solche nicht bemerkt, wenn er sich nicht auf einem bekannten und häufig zurückgelegten Weg befunden hätte.

Ferner ist zu berücksichtigen, daß der Zusammenhang der anschaulichen Welt nicht entweder vorhanden oder nicht vorhanden ist, sondern

mehr oder weniger stark gestört ist. Die Stärke der Auflösung des Zusammenhanges ist je nach der Schwere der Erkrankung verschieden stark. Das läßt sich wohl an der Weite des gerade noch wahrnehmbaren Zusammenhanges feststellen, wobei wir unter Weite des Zusammenhanges die räumliche oder zeitliche Entfernung verstehen, in der noch sachlich zusammengehörige „Einzelelemente“ als zusammengehörig erlebt werden. Je stärker der Zusammenhang aufgelöst ist, desto enger schrumpft dieser Bereich zusammen.

Wahrnehmungsstarre.

Der in mehr oder weniger umfassende Einzelheiten aufgegliederten äußeren Anschauungswelt entspricht die Fähigkeit des Kranken, sich in Einzelheiten viel besser vertiefen zu können. In bestimmten Stadien der Psychose vermag der Kranke bei der Betrachtung von „Elementen“ länger als der Normale zu verharren, auch wenn sich noch keine Wahnbedeutungen am Gegenstand herauskristallisiert haben.

So starrt eine Kranke einmal längere Zeit auf einen vor der Klinik stehenden Baum. Auf die Frage, was sie denn da sehe, antwortet sie: „Gar nichts, ich sehe den Zweig.“ (Ist das denn etwas Besonderes?) „Nein, das nicht, das macht mir nur Freude.“ (Was macht denn Freude?) „Das Hinschauen. Wenn ich wo anders hinschauen würde, dann müßte ich mich erst anstrengen.“

Unabhängig von der Frage, ob die Kranken an jedem beliebigen Gegenstand mit der gleichen „Freude“ verharren können, ist doch die Fähigkeit, ja die Lust zum Verharren charakteristisch. Das Wegschauen kostet Mühe. Man wird hier unwillkürlich an die kataleptische Starre erinnert, bei der ja der Kranke in den unsinnigsten Stellungen zu verharren vermag, anscheinend oft nur deshalb, weil ihm die „Starre“ näher liegt als der Lagewechsel.

Wie sehr schon die „Wahrnehmungsstarre“ allein die Wahrnehmungswelt verändern kann, ergibt sich aus folgendem Fall:

Ein Schizophrener berichtet nach abgeklungener Psychose, daß seine Aufmerksamkeit durch eine sich leicht hin- und herbewegende Schnur des Lichtschalters an der Wand erregt wurde, wobei er nicht bemerkt hatte, daß kurz vorher die Schnur von einem anderen berührt worden war. „Nanu, was ist denn da?“ Er starrt auf die Schnur an der Wand. Auch bei Drehungen des Kopfes, „um sich die Schnur von allen Seiten anzusehen“, wandte er die Augen nicht von ihr ab. Da hatte er auf einmal den Eindruck, daß nicht die Schnur sondern die Wand sich hin- und herbewegte, und er glaubte, die Welt ginge unter.

Der Normale hätte, wenn er einen so verhängnisvollen Eindruck gewonnen hätte, durch andere Sinne den Vorgang kontrolliert, was der Kranke aber nicht tat.

„Ich hätte ja zur Wand gehen können“, so berichtet der Pat. später, „um die Richtigkeit meiner fürchterlichen Eindrücke festzustellen. Statt dessen blieb ich liegen und starrte wie gebannt auf das eigenartige Bild. Mir lag nichts daran, den Eindruck zu kontrollieren, ich will sagen, das Hinstarren war mir bequemer. Wenn ich mich aus der Haltung hätte herausbringen wollen, wäre eine starke Willensanstrengung nötig gewesen.“

An diesem Beispiel ist die Veränderung der Reizgegebenheit bei längerem Hinstarren auffallend. Ein Vorgang, den KARL DÜNKER auch bei Normalen feststellte, sofern sie sich ähnlich verhielten. Für den Normalen ist das so anhaltende Anstarren von einzelnen Gegenständen unter Umständen sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Der Schizophrene kann sich dagegen, auch wenn er noch keine feste Wahnbedeutung am Gegenstand erlebt, viel stärker in das einzelne Objekt verbohren. Er wird vom Gegenstand „festgehalten“. Zum Überschauen des Zusammenhanges müßte er sich anstrengen, sich vom Objekt distanzieren, was ihm aber im allgemeinen zu beschwerlich und unbequem ist. Das „Element“ hält ihn gefangen und läßt ihn nicht los, so daß selbst bei furchterregenden Eindrücken, z. B. denen des Weltunterganges, eine „objektive Kontrolle“ der Sinneseindrücke uninteressant, d. h. unangenehm und schwierig ist. Ein ähnliches Festgefahrensein in Einzelheiten konnten wir auch beim Eigenversuch mit Meskalin beobachten, was mit den Erfahrungen anderer Autoren übereinstimmt.

Schon früher hatte man bei den Störungen der schizophrenen Erlebniszusammenhänge die obenerwähnten Phänomene gesehen, aber sie dann hauptsächlich auf Denkstörungen zurückgeführt und infolgedessen die für den Wahn bedeutsamen Veränderungen der äußeren Anschauung nicht genügend gewürdigt. Begründet lag das in der für die damalige Psychopathologie maßgebenden Auffassung von der Wahrnehmung, die den Wahrnehmungszusammenhang nicht als Funktion der „Empfindungselemente“, sondern als solche des Denkens ansah. Der in der Alltagswelt ständig zu beobachtende und auch experimentell erhärtete Wechsel von Eigenschaften des Anschauungsobjektes auf Grund verschiedener Zusammenhangsverhältnisse konnte somit nicht als schlichtes Wahrnehmungsphänomen hingenommen werden.

Anerkennt man aber die „naïve Erfahrung“ und hält sich an die psychologischen Thesen, die diesen Erlebnissen gerecht werden, dann wird die Psychopathologie auch bei den Wahnwahrnehmungen diese Verhältnisse berücksichtigen müssen. Wo der Wahrnehmungszusammenhang gestört ist, tragen die *einzelnen Objekte andere Eigenschaften als bei normal erhaltenem Wahrnehmungszusammenhang. Das anschauliche Verschwinden oder Hervortreten der zu einem Wahrnehmungsgebilde gehörigen Glied- und Teilfunktionen des normalen Wahrnehmungsfeldes*, wie es in der Psychose tatsächlich der Fall ist, *ermöglicht erst die Aufnahme von Wahnbedeutungen*. Das läßt sich im Falle R. sehr schön zeigen.

„Eingerahmte“ Wesenseigenschaften.

Vor dem Manifestwerden grober Wahnbedeutung traten bei R. nicht nur bestimmte Wesenseigenschaften stärker als im Normalen hervor,

sondern der natürliche Wahrnehmungszusammenhang war gelockert, eine Erscheinung, die mit der ersten parallel lief.

Bei einer natürlichen Festigkeit des Wahrnehmungszusammenhanges wäre ein so starkes Dominieren der Wesenseigenschaften von Hund, Fohlen und alter Frau nicht möglich gewesen, da die Eigenschaften, die diese Lebewesen als Teil eines Ganzen getragen hatten, ein gewisser Schutz gegen die Isolierung dieses Einzelgebildes gewesen wären. Der Hund wäre für den Gesunden nicht nur ein naturhaftes und ungebändigtes Wesen, sondern auch ein „Teil“ des Hofes, ja der Umgebung gewesen. Hat doch z. B. ein Hund andere anschauliche Eigenschaften, je nachdem, ob er auf der Straße frei herumläuft, neben seinem Herrn geht, zu den Füßen einer Dame liegt, hinter einem Vogel herjagt oder knurrend vor einem Bauernhof sitzt. So hatte auch der von R. gesehene Hund, genau wie das Fohlen und die alte Frau, außer dem Naturhaften und Instinktiven noch andere Merkmale, die ganz von dem Zusammenhang bestimmt waren. Diese sind normalerweise so stark, daß deren lang dauernde Ausschaltung nur bei einer bewußt eingenommenen Einstellung, bei einer Konzentration auf eine bestimmte Eigenschaft gelingt. Was aber dem Gesunden nur durch eine eingenommene Haltung möglich ist, ist für den Schizophrenen in einem gewissen Stadium das Natürliche und Spontane. Er sieht mehr oder weniger stark von gewissen Zusammenhängen ab. So ist es auch zu verstehen, wenn R. berichtet:

„In normalen Tagen hätte ich mich vielleicht an dem Anblick des Hundes gefreut, wäre aber niemals davon so gefangen genommen worden und hätte mich nicht auch noch hinterher mit der Geschichte beschäftigt.“

Das *Nicht-Loskommen-Können von bestimmten Wahrnehmungsobjekten* ist also nicht nur auf das gesteigerte Hervortreten von Wesenseigenschaften, sondern auch auf die damit parallel gehende Auflockerung des natürlichen Wahrnehmungszusammenhanges zurückzuführen. Hund, Fohlen und alte Frau erhalten durch die Heraushebung aus dem übrigen Zusammenhang ein besonderes *Gewicht*. Sie waren gleichsam „*eingerahmt*“. Der Ausdruck „eingerahmt“ ist mehr als ein Bild, wenn man bedenkt, daß man auch sonst Bilder einrahmt, d. h. aus ihrer Umgebung heraushebt. Ein eingerahmtes Bild hat mehr Symbolgehalt als ein uneingerahmtes. Der „Rahmen“ verleiht der Wahrnehmungsbedeutung neben dem Gewicht auch einen gewissen *Schutz*, d. h. der aus seinem Zusammenhang herausgerissene Wahrnehmungsinhalt kann sich auch als noch so „unsinnige“ Wahnbedeutung „besser durchsetzen“. Er ist anschaulich zumindest dauerhafter als der nur vergegenwärtigte, gewußte, normale Wahrnehmungszusammenhang, was unseres Erachtens auch einer der Gründe für die Festigkeit und Unkorrigierbarkeit der Wahnwahrnehmungsinhalte ist. Für den außenstehenden Gesunden entsteht dadurch auch der Eindruck, daß die Kranken nicht das eigentliche

Wesen der Person oder Sache, sondern nur etwas Oberflächliches erfassen, wie es ZUTT vortrefflich beschrieben hat. Das aber liegt, wie wir es jetzt näher sagen können, auch an der Isolierung bestimmter Wahrnehmungssachverhalte und nicht primär an der Unfähigkeit zur Wesenserfassung.

Ausbildung eines neuen Zusammenhanges.

Wenn der Wahrnehmungszusammenhang bei gewissen schizophrenen Psychosen gestört ist — sicher bei denen mit primären Wahnwahrnehmungen —, dann fragt es sich, ob sich in diesen Fällen nicht andere Zusammenhangsverhältnisse entwickeln. Diese Frage möchten wir hier nur insoweit beantworten, als die geschilderten Fälle und die von uns dargestellten Phänomene dafür einige Hinweise geben.

Der Wahrnehmungszusammenhang bei schizophrenen Psychosen mit Wahnbildung wird sicherlich nicht in der Hauptsache an den *gegenständlichen* Eigenschaften der Wahrnehmungswelt gewonnen. Der Fall Hahnenfuß von BERINGER und MAYER-GROSS rückt diesen Sachverhalt deutlich aus:

„Man ist sich über den Zusammenhang der Realität viel klarer, weil man über die Gegenständigkeit der Dinge hinwegsieht. Sie sind nicht vorhanden, man wird mit ihnen fertig.“

Wo also ein Wahrnehmungszusammenhang gebildet wird — das meint der Kranke mit dem Wort: „Man ist sich über den Zusammenhang der Dinge viel klarer“ —, geschieht das nicht auf Grund der gegenständlichen Eigenschaften der Wahrnehmungswelt. Aber auf Grund welcher Merkmale sonst?

Wir haben schon oben gezeigt, wie sich die Wesenseigenschaften durch bestimmte Merkmale als nicht-gegenständliche Eigenschaften der Wahrnehmungswelt herausheben. Sie könnten also solche Momente sein, an denen sich ein neuer, krankhafter Zusammenhang herauskristallisiert. Eine Annahme, die sich im Falle R. bestätigen läßt. R. sagte:

„Aus den Wahrnehmungen entstand das absolute Bewußtwerden, daß sich die Kombinationsgabe um ein Vielfältiges gesteigert hat.“

Die für die Steigerung der Kombinationsfähigkeit entscheidenden Wahrnehmungen waren die von Hund, Fohlen und alter Frau. An dem Hund nahm er etwas wahr, das er später auch an dem Fohlen entdeckte. In der Zwischenzeit war die Außenwelt anschaulich weniger wirksam bis zu dem Augenblick, wo ihm die gleiche, soeben wahrgenommene Wesenseigenschaft entgegentrat: Das Naturhafte und Ungebändigte in dem jungen Fohlen. In beiden Wahrnehmungen konstituierte sich ein Zusammenhang. Für ihn waren Hund und Fohlen nicht zwei „zufällig“ aufeinanderfolgende Objekte mit „zufällig“ ähnlichen Merkmalen, sondern Ausdruck eines tiefer liegenden Zusammenhanges, daß nämlich

die ganze Landschaft und Umgebung naturhaft und urwüchsig war, wofür Hund und Fohlen zwei anschauliche Beweise waren. Der Kranke erlebte dies als eine verstärkte Kombinationsgabe, als ein besonders gutes Erfassen von Zusammenhängen.

Jetzt fallen dem Kranken auch die Namen der Gegend, wie Erding, Freising usw. als naturhaft und urwüchsig auf. Eine weitere Verstärkung erhält der Zusammenhang durch die Begegnung mit der alten Frau, wo auch wieder eine ähnliche Wesenseigenschaft erlebt wird, was von außen gesehen um so eigenartiger wirkt, als ihm das Naturhafte und Urwüchsige zunächst bei jungen Lebewesen, wie dem Hund und dem Fohlen, aufgefallen war. Zwar kann auch ein alter Mensch das Naturhafte verkörpern, aber er trägt darüber hinaus noch andre, im allgemeinen auffallendere Eigenschaften. Deren Fülle und Eigenarten kamen gar nicht in den Blick des Kranken, obwohl er sich doch gerade in diesem Augenblick im Besitze einer besonderen Fähigkeit zur Fremderkenntnis wähnte. Während er nach eigenen Angaben außerhalb der Krankheit längere Zeit zum Erfassen eines anderen Charakters benötigte und auch dann nur recht unvollkommen das Wesen des anderen erkannte, hielt er sich nun für besonders „erkenntnisbegnadet“. Trotzdem erfaßte er in diesem Augenblick nicht tiefer und differenzierter den Charakter der alten Frau, sondern sah im Grunde genommen nur das, was er vorher bei anderen Lebewesen schon wahrgenommen hatte.

Durch das Bemerken ganz bestimmter, aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgerissener Merkmale geriet R. in eine Wahnwelt. Als er nach der Begegnung mit der alten Frau über das Naturhafte dieses Landes nachdenken mußte, eilten seine Gedanken immer mehr in seine schlesische Heimat, die auch durch ähnliche Eigenschaften gekennzeichnet war. Hierbei tauchte auch die Erinnerung an eine charakteristische Szene in seiner Kindheit auf, nämlich die, wo er im Familienkreise das Gedicht „Der Glockenguß zu Breslau“ aufgesagt hatte. Während er noch daran dachte, stand er plötzlich vor einer Glockengießerei.

Von da an hatte er den Eindruck, nicht mehr in Bayern, sondern in Schlesien zu sein, oder genauer ausgedrückt, er wußte nicht, wo er sich befände, in Schlesien oder in Bayern. Der Eindruck war für ihn so elementar, daß er sich fragen mußte:

„Ist es eine Sinnestäuschung oder Wirklichkeit, daß ich in Schlesien bin?“

Auch hier fällt zunächst die Wahrnehmungsselektion auf dem Hintergrund der vorangegangenen Erlebnisse auf. Während er anfangs nur naturhaft wahrnahm und dadurch an seine ähnlich geartete Heimat erinnert wurde, sieht er jetzt plötzlich ein Stück seiner Heimat.

Bei diesem Eindruck handelt es sich nicht um die Feststellung einer Ähnlichkeit, sondern um den leibhaftigen Eindruck, der den Gedanken

einer Sinnestäuschung nahelegt. Um das psychologisch zu verstehen, sei jetzt etwas näher auf die sogenannten *Symbolzusammenhänge* eingegangen. Denn im allgemeinen nimmt man an, daß es sich bei diesem Erlebnis um das Erleben eines Symbolzusammenhanges handle: Die angetroffene Wirklichkeit, in unserem Falle die Glockengießerei, sei Symbol für die Heimat.

*Symbolzusammenhang und Identifikation
auf Grund gleicher Wesenseigenschaften.*

Bekanntlich hat GRUHLE den Zusammenhang zwischen dem Wahrnehmungsobjekt und der abnormen Bedeutung als einen wahnspezifischen Symbolzusammenhang angesprochen und damit die Wahnbedeutung nicht zur unmittelbar angetroffenen, sondern zur vergegenwärtigten seelischen Wirklichkeit gezählt.

Gegen diese Auffassung hat schon STORCH geltend gemacht, daß wir zur „Kennzeichnung des schizophrenen Erlebens“ die Ausdrücke Symbol und Metapher „mit größter Zurückhaltung“ verwenden sollen und sie nicht mit den aus der Normalpsychologie bekannten Symbolvorstellungen gleichstellen dürften. Im schizophrenen Denken hätten die Bilder nicht nur „Darstellungsfunktion“, vielmehr könne das Bewußtsein eines Ersatzes oder einer Vertretung des Gedankens durch ein Bild oder das Bewußtsein einer gleichmäßigen Übertragung durchaus fehlen. KURT SCHNEIDER hebt Ähnliches hervor, wie auch neuerdings GERHARD SCHMIDT die Charakterisierung des Wahns als ein abnormes Symbolbewußtsein ablehnt, weil es „als ein Wissen um die Bedeutungen zu sehr im Intellektuellen hänge“, als daß es dem Phänomen gerecht werden könnte.

In diesen Stellungnahmen wird also das ausgedrückt, was auch wir auf Grund des oben entwickelten Gegensatzes von angetroffener und vergegenwärtigter Wirklichkeit hervorheben möchten: Die abnorme Bedeutung ist am Gegenstand anschaulich angetroffen, jedenfalls in einem sehr entscheidenden, später noch zu entwickelnden Teil. Sie wird primär nicht erschlossen, erdacht oder sonstwie „vom Denken herbeigeholt“, sondern unmittelbar am Gegenstand auf Grund einer *veränderten Wahrnehmungswelt* erlebt. STORCH hat dieses Phänomen ausgiebig beschrieben, sich aber doch gescheut, es ausdrücklich der Wahrnehmung zuzuschreiben. Ohne die Annahme einer Wahrnehmungsveränderung aber wäre es dem Kranken unmöglich, eine so unmittelbar und oftmals als gewiß erlebte „Wahnbedeutung“ zu konstatieren. HEDENBERG, O. KANT u. a., die sich dem Problem der Wahnwirklichkeit widmeten, stellten gerade die Qualität des Empfundenen, Erlebten, Angetroffenen beim echten Wahn als den entscheidenden Unterschied zu dem nicht-schizophrenen Wahn heraus.

Der Schizophrene, der im Weiß der Birkenrinde die Bedeutung „Unschuld“ erlebt, „empfindet“ die Farbe der Rinde nicht als Symbol der Unschuld, sondern sieht in der weißen Rinde ein ganz bestimmtes Wesen verkörpert, nämlich die Unschuld.

Die Wahrnehmungsveränderungen können dann allerdings zurücktreten, wenn einmal die Beziehungen zwischen Objekt und abnormer Eigenschaft fixiert sind. Anfänglich, d. h. bei der primären Wahrnehmung, wird aber das Objekt anders als später erlebt, weswegen der soeben genannte Kranke in diesem Zustand ausdrücklich einen Symbolzusammenhang ablehnte.

„Wenn ich das nur so gemeint hätte, wie man auch sonst sagt, weiß ist die Unschuld, dann hätte der Baum gar nicht so auf mich gewirkt“.

Der vom Kranken angegebene Grund für die Ablehnung der Charakterisierung des Wahns als Symbolzusammenhang ist sehr aufschlußreich. Die Wirksamkeit der eigentlichen Bedeutung, d. h. der Wesenseigenschaft des Wahrnehmungsgegenstandes, unterscheidet das Wahnerlebnis von der aus dem Normalen bekannten Symbolisierung, wenn dies — wie wir noch später zeigen werden — auch keineswegs der einzige Unterscheidungsgrund sein dürfte.

Wenn aber Wesenseigenschaften und die Zusammenhangsverhältnisse der Wahrnehmung bei einer bestimmten Art von Bedeutungserlebnissen so wichtig sind, dann lassen sich auch gewisse Symbolerlebnisse der Kranken auf eine erlebte Wesensidentität zweier verschiedener Situationen, Gegenstände und Personen zurückführen, worauf CONRAD in einem anderen Zusammenhang schon hingewiesen hat.

Eine solche Identifikation auf Grund gleicher Wesenseigenschaften begegnet uns in der Welt des Normalen am ausgeprägtesten bei Kindern und Primitiven. Die von psychiatrischer Seite, hauptsächlich von STORCH und SCHILDER, betonte Parallelität des schizophrenen zum archaisch-primitiven und kindlichen Seelenleben ergibt sich auch aus dem gesteigerten Hervortreten von Wesenseigenschaften in der Wahrnehmungswelt bestimmter Wahnkranker.

Kinder reagieren bevorzugt auf Wesenseigenschaften (z. B. „freundlich“, „böse“, „finster“), während wesenlose Gefügeeigenschaften oder Beschaffenheiten von ihnen nur spärlich und erst allmählich wahrgenommen werden. Phylogenetisch verhält es sich ähnlich. Am Anfang der Entwicklung steht die Wahrnehmung von Wesenseigenschaften.

Der Primitive zeigt daher wie das Kind eine viel größere Stärke, Lebendigkeit und Wärme des Gefühlslebens, was schon aus der bevorzugten Wahrnehmung von Wesenseigenschaften zu erwarten ist. METZGER bringt das Beispiel, wie ihm in seinen ersten Schuljahren ein und dieselbe Zahl, z. B. die 3, einmal „stolz“, einmal „demütig“, einmal „lustig“, einmal „müde“, einmal sogar „verschnupft“ aussah. Die

eigentliche Bedeutung als Zahl trat hinter der in dem Gefüge verkörpert Wesenseigenschaft zurück. In späteren Jahren geht diese Fähigkeit immer mehr verloren. Dieselbe Entwicklungseigentümlichkeit findet METZGER bei den Naturvölkern vor. Ein afrikanischer Stamm verwendet z. B. gegen 80 Ausdrücke, um den Charakter des Gehens, wie er von der Stimmung, dem Wuchs und der Haltung des Gehenden bestimmt ist, in der Wortgestalt anschaulich zum Ausdruck zu bringen. Der zivilisierte Mensch kennt ungefähr nur ein Viertel der Begriffe für das Gehen, weil er die verschiedensten, in den einzelnen Gangarten verkörpert Wesenseigenschaften nicht so vorzugsweise wahrnimmt wie der Primitive. So verwendet dieser auch für nach unseren Vorstellungen kaum vergleichbare Gegenstände die gleichen Begriffe, nämlich dann, wenn sich diese Gegenstände durch eine Gestaltqualität, besonders aber durch eine Wesenseigenschaft gleichen. Er gebraucht z. B. für den Regenschirm und die Fledermaus dasselbe Wort (WERNER). In dem Aufspannen und dem Ausbreiten der Flügel tritt ihm dasselbe Wesen entgegen.

Diese Eigentümlichkeit des primitiven Wahrnehmens ist wohl auch für das sogenannte Phänomen der Identifikation, wie es sich bei Primitiven und im schizophrenen Seelenleben zeigt, mitentscheidend. LEVY-BRÜHL, WERNER u. a., deren Auffassung auf psychiatrischer Seite von STORCH übernommen wurde, erklären die Identifikation hauptsächlich aus der Art des primitiven Denkens heraus, was zweifellos auch eine Rolle spielt. Primärer und wesentlicher aber ist die andersartige *Durchgestaltung der Wahrnehmungswelt*, in der die *Wesenseigenschaften prävalieren*. In einer solchen Welt, wo vorwiegend Wesenhaftes wahrgenommen wird, liegen die Identifikationen schon in der andersgearteten Wahrnehmungswelt begründet. Das Totemtier z. B. ist identisch mit einem Menschen, weil er das gleiche Wesen verkörpert.

Für den Primitiven sind aber nicht nur Gefüge, Beschaffenheiten oder Sinnesqualitäten Wesensträger, auch der Stoff enthält Wesen, ist also kein bloß raumerfüllendes Ding. Der Stoff besitzt „Essenz“, die mit ihm ausgesät und übertragen werden kann.

Reste dieser wesensbeladenen Stoffwahrnehmung treffen wir noch beim modernen Menschen an, etwa in dem Glauben an einen Talisman oder dem Verspüren einer tröstenden und beglückenden Wirkung, die von Besitztümern oder Andenken eines fernen Menschen ausgehen. Der Stoff strahlt Wirkungen aus, denen sich auch der Zivilisierte nicht immer „sachgemäß“ entziehen kann.

Während aber in der zivilisierten Welt die Wahrnehmungen wesenshaltiger Stoffe und der Glaube an ihre Wirkung mehr „am Rande“ existieren, bestimmen sie für den Primitiven in viel stärkerem Maße seine Welt. Er lebt — wenn auch keineswegs ausschließlich, wie oft

behauptet wurde — mehr als wir in einer durch Wesensgestaltung geprägten Welt. Daher empfindet er auch viel tiefere Wirkungen von seiner Welt ausgehen.

Auch hier ist noch einmal hervorzuheben: Das reichhaltigere und stärker ausgeprägte Gefühlsleben auf onto- und phylogenetisch früheren Stufen liegt nicht einfach in dem Prävalieren der Gefühle begründet, durch die nachträglich auch die Umwelt gefühlsmäßig gefärbt wird. Im Gegenteil: Selbst wenn in der Welt der Primitiven die Gefühle nicht schon an sich stärker wären, resultierte ein reicheres Gefühlsleben aus der Wesensdurchgestaltung der anschaulichen Außenwelt, in der selbst die tote Materie Wesensträger ist. Die Lehre vom Animismus, nach der dem gefühlsbestimmten Wesen zunächst eine Welt toter Dinge und Gegenstände gegenübersteht, die dann hinterher mit dem eigenen Erleben ausgeschmückt werden, wird heute nicht mehr aufrechterhalten. Der Primitive wie das Kind erleben die Umwelt nicht „tot“ oder nach Gebrauchswerten geordnet, sondern stehen von vornherein einer Welt gegenüber, in der auch da, wo ihnen kein beseeltes Antlitz entgegentritt, mit Kräften, Mächten, Neigungen belebte Wesen sind. Der Mensch muß erst lernen, daß im Gegensatz zu seiner unmittelbaren Anschauung der leblose Gegenstand nicht in gleicher Art wie Tier und Mensch Wesensträger ist. Es bedarf der Erfahrung, um zu sehen, daß nicht alles, was böse aussieht, sich auch böse verhalten muß. Er muß lernen, daß Spiegelbild, Schatten und Namen nicht dasselbe sind wie das Wesen Mensch, auch wenn sie so aussehen oder an ihm haften.

Dieser Lernprozeß der Menschheitsgeschichte hat aber auch die Welt entscheidend verändert. Was vielleicht dem oder jenem heute als Wesen erscheint, nennt er meistens nur Metapher, Allegorie oder Symbol. Denn zurückgeblieben ist die vor dem wissenschaftlichen Denken „salonfähige“ Welt der Naturdinge.

Da nun während gewisser Stadien der Schizophrenie die Wesenseigenschaften der äußeren Anschauungswelt viel stärker als im Normalen prävalieren, sind auch die im obigen Beispiel skizzierten und auch sonst zur Genüge bekannten Identifikationen zu erwarten. Die Personenverkennungen, die W. SCHEID und auch CONRAD zum Teil als echte Wahnwahrnehmungen herausgearbeitet haben, sind ein besonders schönes Beispiel für dieses Erleben. Zwei sich durch ein gemeinsames, zur Wesensverkörperung geeignetes Merkmal gleichende Menschen werden als identisch erlebt, eine Tatsache übrigens, die man auch im Meskalinrausch erlebt.

Das oben wiedergegebene Erleben des R., er wandere in seiner schlesischen Heimat, wird nach dem Gesagten verständlich. Die ihn umgebende Landschaft wurde deswegen zur schlesischen Heimat, weil beide Landschaften für ihn das gleiche Wesen verkörperten. Es begann mit

dem Hund, dem Pferd und der alten Frau, die für ihn das „eingerahmte“ Bild des Naturhaften und Instinktiven waren, führte über die Ortsnamen der Gegend und die Physiognomien der Landschaft zu dem Naturhaften seiner Heimat, die er beim Anblick der Glockengießerei erlebte. Diese verkörperte die Heimat, weil in diesem Augenblick jene dadurch charakterisiert war, daß er dort das Gedicht „Der Glockenguß zu Breslau“ aufgesagt hatte. Die Erinnerung an die Szene im Vaterhaus war ihm also nicht bloße Erinnerung, sondern Wesensmerkmal seiner heimatlichen Welt. Die wahrgenommene Glockengießerei konnte somit zu einer anschaulichen Bestätigung dafür werden, von nun ab in Schlesien zu sein.

Unterscheidung zu den mehr zwanghaften Bedeutungserlebnissen.

Es gibt aber bei Schizophrenen nicht nur die eben geschilderte Art von Bedeutungserlebnissen. Man findet bei ihnen auch solche, die *mehr im Vorstellen und Denken als im Wahrnehmen fundiert* sind. Sie stehen dem Zwang näher als dem Wahn. Für sie ist der Ausdruck Symbolbewußtsein (Symbolerlebnis) zutreffender.

So berichtet z. B. ein 31-jähriger Schizophrener über folgende „Bedeutungserlebnisse“:

„Beim Abtrocknen des Geschirrs, als wir schon einen ziemlichen Berg hatten, sagte ich, ohne etwas zu denken: ‚Machen wir noch einen Haufen.‘ Das bekam nach kurzem die Bedeutung einen Haufen Dreck... Neulich sagte jemand, daß in diesem Café im Freien getanzt wird. Unmittelbar beim Wort, ja eigentlich schon bevor es gesprochen war, bemerkte ich, daß das etwas bedeutet, nämlich, hier wird nackt getanzt... Wenn ich von Blut sprechen höre, bedeutet Blut jedesmal Menstruationsblut; so wie die Kühlerhaube das Schutzmittel für den Geschlechtsakt bedeutet...“

Neulich wurde ein älterer Bauer mit „Vater“ angesprochen, es ging in mich sofort, daß ich sein Sohn sei. Da ich diese Bedeutung immer bei derartigen Worten erlebe, kommen sie sofort auf mich zu. Bei den neuen Bedeutungen liegt dann meistens einige Zeit dazwischen, ehe die neue Bedeutung auftaucht.“

Die abnormen Bedeutungen entspringen hier nicht einer veränderten Wahrnehmung, z. B. einem gesteigerten und erweiterten Vorrang von Wesenseigenschaften, sondern einem nahezu zwangsartig eingefahrenen, von innen kommenden Drang zum Deuten. Die Bemerkung des Kranken: „Ich muß bei vielen Dingen, besonders den Worten anderer Personen, eine zweite Bedeutung annehmen“, zeigt, daß es sich hier weder um ein willkürliches, spielerisches Deuten noch um eine vom Wahrnehmungsgegenstand erlebte Veränderung, sondern um einen aus dem Inneren kommenden, „zwanghaft“ ablaufenden Mechanismus handelt.

Dadurch haben solche Erlebnisse oft den *Charakter der Ichfremdheit*, der den von der Wahrnehmung ausgehenden Bedeutungserlebnissen fehlt, eine Unterscheidung zur Wahnwahrnehmung, die bis jetzt zu

wenig Berücksichtigung fand. Lügen bei den primären Wahrnehmungen keine echten Wahrnehmungsveränderungen vor, würden diese auch viel ich-fremder erlebt werden, als es im allgemeinen der Fall ist. Dieser Unterschied kommt auch in den Klagen der Patienten zum Vorschein: In einem Falle werden die Inhalte („Ich werde hier verfolgt“), im anderen die Bedeutungserlebnisse („Es drängen sich mir immer andere Bedeutungen auf“) geklagt.

Bei den Zuständen, die nicht von einer Wahrnehmungsveränderung ausgehen, wird die abnorme Bedeutung nicht an, sondern in Verbindung mit dem Gegenstand erlebt. Das Objekt ist „Assoziationsreiz“ für die Bedeutung. Diese ist keine am Objekt angetroffene „äußere“ Wirklichkeit, sondern mehr eine vergegenwärtigte, „innere“ Wirklichkeit, die „zwangsartig“ auf das Objekt übertragen wird. Die von KURT SCHNEIDER hervorgehobene Zweigliedrigkeit trifft daher unseres Erachtens besser auf diese Bedeutungserlebnisse zu als auf jene, die in der Wahrnehmung ihren Grund haben.

Dieser Sachverhalt wird auch durch die verschieden starke Sicherheit über die „Wahrheit“ der erlebten Bedeutungen verifiziert. Denn bei den mehr zwangsartig auftretenden Bedeutungserlebnissen ist die Gewißheit darüber, daß die erlebte Bedeutung wirklich die Bedeutung der betreffenden Gegenstände sei, nur selten unzerstörbar. Es handelt sich häufig mehr um ein Annehmen, Meinen, Vorstellen als um das Erleben einer am Gegenstand haftenden Bedeutung.

Der genannte Unterschied wird vielleicht noch deutlicher beim Vergleich mit den nichtschizophrenen Zwangskranken. Auch bei diesen haben ja WERNER und v. GEBSATTEL von einem „physiognomischen Charakter“ der Umwelt gesprochen. Man könnte daher geneigt sein, auch hier ein gesteigertes Hervortreten von Wesenseigenschaften anzunehmen. Dagegen hat schon v. GEBSATTEL darauf hingewiesen, daß die physiognomische Welt des Zwangskranken eine „imaginäre oder fiktive oder subjektive“ sei, im Gegensatz zu der primitiven und, wie wir hinzufügen möchten, der schizophrenen Welt. Die Begegnungen des Anankasten würden sich durch nichts vom „bloßen Gedanken“ unterscheiden lassen.

Damit scheint uns das Wesentlichste gesagt zu sein. Wir möchten es an einem Beispiel demonstrieren: Ein akut Schizophrener sieht einen mit einem Mantel bekleideten „Verfolger“ und entdeckt wenige Augenblicke später einen gleich oder ähnlich aussehenden Mantel an einer anderen Person. Die zweite Person kann dann unter Umständen auch als Feind wahrgenommen werden. Entsprechend unserer Hypothese wird hier der Mantel als Träger eines ganz bestimmten Wesens, nämlich feindlich, wahrgenommen, so daß die beiden Personen in ihrem Wesen

als identisch erlebt werden. Das Aussehen des Mantels und somit die Wahrnehmung ist entscheidend für das Erlebnis der Identität. Ein Zwangskranker dagegen würde an den hier geschilderten Vorgängen nichts Entscheidendes erleben. Sollte aber der Mantel dem Anankasten als Bakterienträger bekannt sein, dann würde er die zweite Person nur dann meiden, wenn deren Mantel wirklich mit dem ersten identisch ist und nicht nur so aussieht, oder auch, wenn der zweite Mantel mit dem ersten Mantel in Berührung kam. Dabei ist es gleichgültig, ob er von der Berührung nur gehört oder sie direkt gesehen hat. Also nicht das Aussehen, sondern das *Wissen* um die Identität ist entscheidend. Überspitzt formuliert kann man sagen: Für den akuten Wahnkranken ist die „eigentliche“ Bedeutung *fundiert* durch das, *was er sieht und hört*¹, und nicht durch das, was er weiß. Für den Anankasten ist die abnorme Bedeutungsqualität bedingt durch das, *was er weiß*, und nicht durch das, was er wahrnimmt.

So erklärt sich auch, daß manche Zwangskranke vor der eigentlichen Wahrnehmung wissen, daß die künftige Wahrnehmung etwas anderes bedeutet, als was in ihr steckt. Ein Schizophrener, dessen Bedeutungserlebnisse näher dem Zwang als dem Wahn standen, gab z. B. an: „Unmittelbar beim Wort, ja eigentlich, *bevor* es ausgesprochen war, bemerkte ich, daß das etwas bedeutet.“ Bei den akut Wahnkranken dagegen entsteht der Eindruck einer anderen Bedeutung nie, bevor sich nicht im Wahrnehmungsfeld entsprechende Indizien zeigen. Auch bei den Bedeutungserlebnissen mit unklarem Inhalt — der Kranke weiß, *daß* der Gegenstand eine „andere“ Bedeutung hat, aber nicht, *was* er für eine hat — ist der Eindruck der „inhaltlosen Bedeutungshaltigkeit“ vom Gegenstand her bestimmt. Gerade die Zurückhaltung gegenüber dem endgültigen Inhalt bei eindeutiger Gewißheit über die veränderte Bedeutung des Objektes zeigt die Verhaftung des akut Wahnkranken in der Wahrnehmungswelt. Wäre es anders, würde der Kranke sich viel

¹ KURT SCHNEIDER spricht in einer kürzlich erschienenen, für unser Problem richtungsweisenden Monographie „Über den Wahn“ auch von „wahrnehmungsgebundenen Einfällen“, meint aber damit etwas anderes als wir. Bei den wahrnehmungsgebundenen Einfällen ist die Wahrnehmung nur „Anlaß“ für den Einfall, wie etwa in dem von KURT SCHNEIDER gebrachten Beispiel: Einem Wahnkranken fällt beim Anblick des Denkmals Wilhelms I. ein, er sei aus dem Hause Hohenzollern. Hiervon unterscheidet auch KURT SCHNEIDER die primären Wahnwahrnehmungen, die nach ihm immer abnorme Sinnggebung eines bestimmten, normal perzipierten Wahrnehmungsgegenstandes seien. Darin liegt der Hauptunterschied zu der hier vorgetragenen Auffassung, nach der auch die von KURT SCHNEIDER als 1. Glied der Wahnwahrnehmung bezeichnete Strecke, nämlich die vom Subjekt zum wahrgenommenen Gegenstand, im oben gezeigten Sinne gestört ist. Unsere Formulierung von der Fundierung der Wahnwahrnehmung meint also eine *veränderte Wahrnehmung*, natürlich nicht als einzige, für die Wahnwahrnehmung verantwortliche Störung.

schneller mit irgendeiner Bedeutung begnügen und nicht erst um das richtige Erfassen der eigentlichen Bedeutung ringen.

Daher scheint es nach dem bisher Gesagten sachlich gerechtfertigt zu sein, wenn der Ausdruck „primäre Wahrnehmung“ nur zur Bezeichnung solcher Erlebnisse verwendet wird, bei denen sich *Wahrnehmungsveränderungen* nachweisen lassen, im Gegensatz zu den mehr im Wissen fundierten Bedeutungserlebnissen, wofür der Ausdruck „Symbolbewußtsein“ adäquater ist.

Weitere Belege für die Wahrnehmungsfundierung der Wahrnehmungen werden in der folgenden Mitteilung zu liefern sein. Vor allen Dingen wird dort¹ noch weiter zu zeigen sein, ob und inwiefern das hier Entwickelte auch auf jene Wahrnehmungen zutrifft, deren Wahrinhalt viel weiter aus dem Rahmen des Normalen fällt als bei den in dieser Mitteilung gebrachten Fällen.

Zusammenfassung.

1. Die Wahrnehmung als ein wichtiges Symptom der Schizophrenie läßt sich in ihrer Struktur mit den Mitteln einer älteren Wahrnehmungspsychologie, wie sie heute noch in der Psychiatrie wirksam ist, nicht fassen. In der vorliegenden Arbeit wird daher der gestaltpsychologische Ansatz gewählt. Dessen Unterschied zur älteren Psychologie wird kurz skizziert. Auch die von der Gestaltpsychologie ausgearbeiteten Unterschiede der verschiedenen Eigenschaften des Wahrnehmungsobjektes werden hervorgehoben.

2. Bei Schizophrenen mit eindeutigen Wahrnehmungen findet sich — häufig vor dem Manifestwerden grob auffallender Wahrnehmungsinhalte — ein gegenüber dem Normalen gesteigerter und erweiterter Vorrang von Wesenseigenschaften an bestimmten Wahrnehmungsgegenständen. Daraus erklären sich, jedenfalls teilweise, manche bisher für unverständlich gehaltenen Phänomene der Wahnkranken, so z. B. der Wahrnehmungscharakter der erlebten Wahnbedeutungen, das Überschatten anderer Eigenschaften der Wahrnehmungswelt durch die Wesenseigenschaften und das höhere Gewicht der erlebten Bedeutung auch in den Fällen, wo inhaltlich noch kein Wahnsinn festzustellen ist.

3. Bei denselben Kranken befindet sich eine mit dem anormalen Hervortreten von Wesenseigenschaften parallel gehende Lockerung bzw. Auflösung des natürlichen Wahrnehmungszusammenhangs. Dem entspricht eine krankhafte Fähigkeit, bei Details des Wahrnehmungsfeldes länger verharren zu können, als es bei spontaner, normaler Einstellung

¹ Die folgende Mitteilung erscheint demnächst im Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie.

möglich ist. Gewisse Wahrnehmungsteile werden „eingerahmt“, wodurch der abnormen Bedeutung Schutz und Gewicht verliehen wird.

4. Der sich neu entwickelnde anschauliche Zusammenhang bei manchen Wahnkranken bildet sich nicht in der Hauptsache auf Grund der gegenständlichen, sondern der ungegenständlichen Eigenschaften der Außenwelt, wofür die Zusammenhangsbildungen auf Grund einzelner Wesenseigenschaften ein Beispiel sind.

5. Dem unter dem Namen Symbolzusammenhang gekennzeichneten Wahnphänomen liegt meistens kein Symbolbewußtsein zugrunde, sondern es basiert auf der Identifikation zweier verschiedener Gegenstände mit den gleichen Wesenseigenschaften.

6. Diese Bedeutungserlebnisse (primäre Wahnwahrnehmungen) unterscheiden sich deutlich von den mehr dem Zwang näherstehenden Bedeutungserlebnissen, wie sie auch bei Schizophrenen vorkommen können und für die der Ausdruck Symbolerlebnis treffender ist als für echte Wahnwahrnehmungen. Die abnormen Bedeutungen beim primären Wahn haben ihre Fundierung in der Wahrnehmung, die beim Zwang im Wissen.

7. Die hier gezeigten Veränderungen sind keineswegs die einzig nachweisbaren und allein entscheidenden bei echten Wahnwahrnehmungen, zumal sich bei den klinisch als Wahnwahrnehmung angesprochenen Phänomenen verschiedene psychologische Gesetzmäßigkeiten zeigen. Vor allen Dingen reicht das in dieser Mitteilung Entwickelte noch nicht aus zur Erklärung der grob auffallenden „unverständlichen“ Wahnwahrnehmungsinhalte. Auf diese wird in der folgenden Mitteilung eingegangen werden.

Literatur.

- BERINGER, K.: Der Meskalinrausch. Berlin 1927. — BINSWANGER, L.: Schweiz. Arch. Neur. **53**, 255 (1944); **54**, 69, 330 (1944); **55**, 16 (1945). — Mschr. Psychiatr. **110**, 3/4 (1945). — Schweiz. Arch. Neur. **57**, 191, 209 (1946); **58**, 1 (1947). — BLEULER, E.: Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtwerdens. Berlin 1921. Lehrbuch der Psychiatrie. 7. Aufl. Berlin 1943. — BRUNNER, A.: Glaube und Erkenntnis. München 1951. — BUMKE, O.: Lehrbuch der Geisteskrankheiten. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1948. — CONRAD, K.: Nervenarzt **18**, 290 (1947). — Dtsch. Z. Nervenheilk. **158**, 367 (1947). — Arch. Psychiatr. **179**, 320 (1948). — Schweiz. Arch. Neur. **63**, 188 (1949). — Dtsch. Z. Nervenheilk. **159**, 223 (1948). — Nervenarzt **19**, 320 (1948). — Schweiz. Arch. Neur. **67**, 120 (1951). — Dtsch. Z. Nervenheilk. **164**, 67 (1950). — DÜNKER, K.: Psychiatr. Forschg **12**, 180. — EHRENSTEIN, W.: Einführung in die Ganzheitspsychologie. Leipzig 1934. — GAUPP, R.: Z. Neur. **60**, 312 (1920). — v. GEBSATTEL, V. E.: Mschr. Psychiatr. **99**, 10 (1937). — GRUHLE, H. W.: Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten, IX. Berlin 1932. — Nervenarzt **22**, 125 (1951). — HEDENBERG, S.: Arch. Psychiatr. **80**, 665 (1927); **90**, 318 (1930). — JANZARIK, W.: Arch. Psychiatr. **183**, 328 (1949). — JASPERS, K.: Allgemeine Psychopathologie. 4. Aufl. Berlin-Heidelberg 1946. — KAHN, E.: Mschr. Psychiatr. **119**, 65 (1950). — KANT, O.: Z. Neur. **108**, 625 (1927); **127**, 615 (1930). — KLAGES,

L.: Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck. 6. Aufl. Leipzig 1942. — KÖHLER, W.: Jahresbericht ges. Physiologie 1922, S. 512. — Psychologische Probleme. Berlin 1933. — KOFFKA, K.: Principles of Gestaltpsychologie. New York-London 1935. — KRETSCHMER, E.: Der sensitive Beziehungswahn. 2. Aufl. Berlin 1927. — Medizinische Psychologie. 8. Aufl. Leipzig 1945. — LEVY-BRÜHL, L.: Das Denken der Naturvölker. Wien-Leipzig 1921. — MATTHAEI, R.: Das Gestaltproblem. München 1926. — MATUSSEK, P.: Nervenarzt 19, 372 (1948). — MAYER-GROSS, W.: Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten. Bd. IX, S. 293. Berlin 1932. — METZGER, W.: Psychologie. Dresden-Leipzig 1941. — MINKOWSKI, E.: Vers une Cosmologie. Paris 1938. — MÜLLER-SUUR, H.: Z. Neur. 177, 238 (1944). — Fortschr. Neur. 18, 44 (1950). — Psychopathologie des Délires: Kongreßberichte des intern. Kongresses f. Psychiatrie. Paris 1950. — RÜSSEL, A.: Festschr. Felix Krüger, S. 47. München-Berlin 1934. — SANDER, F.: Ber. X. Kongr. f. exper. Psychologie, S. 23—88. Bonn 1927. — SCHILDER, P.: Wahn und Erkenntnis. Berlin 1918. — SCHMIDT, G.: Z. Neur. 97, 113 (1940); 171, 570 (1941). — Fortschr. Neur. 18, 623 (1950). — SCHNEIDER, C.: Die Psychologie der Schizophrenen. Leipzig 1930. — SCHNEIDER, K.: Z. Neur. 127, 725 (1930). — Nervenarzt 11, 461 (1938). — Fortschr. Neur. 17, 1 (1929). — Klinische Psychopathologie. Stuttgart 1950. — Über den Wahn. Stuttgart 1952. — Psychiatrie heute. Stuttgart 1952. — SPEIJER, N.: Mschr. Psych. 118, 67 (1949). — STECK, H.: Schweiz. Arch. Neur. 67, 86 (1951). — STORCH, A.: Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. Berlin 1922. — Z. Neur. 82, 321 (1923). — WAGNER, W.: Arch. Psychiatr. 182, 633 (1949). — WERTHEIMER, M.: Z. Psychiatr. 60 (1912). — Über Schlußprozesse im produktiven Denken. Berlin-Leipzig 1920. — WETZEL, A.: Zbl. Neur. 78, 403 (1922). — ZUCKER, K.: Arch. Psychiatr. 110, 465 (1939). — ZUTT, J.: Nervenarzt 23, 163 (1952).

Priv.-Doz. Dr. PAUL MATUSSEK, (13b) München, Universitäts-Nervenklinik,
Nußbaumstraße.